

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Weltaktion für den Frieden.

Amerika interveniert in Nanking — Frankreich in Moskau.

Peking, 20. Juli.

Der amerikanische Gesandte Mac Murray hat am Freitag dem chinesischen Außenminister Dr. Wang telegraphiert, daß er von seiner Regierung beauftragt sei, mit der Nanking Regierung über eine amerikanische Vermittlung in dem Streit zwischen China und der Sowjetunion zu verhandeln. Der amerikanische Gesandte hat die Nanking Regierung, ihm mitzuteilen, ob sie bereit sei, die amerikanische Vermittlung anzunehmen.

London, 20. Juli.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der französische Botschafter in Moskau, Jean Herbette, am Spätabend des Freitag von Außenminister Briand ein Telegramm erhalten, in dem er beauftragt wird, Schritte in der Frage der amerikanischen Vermittlung in dem russisch-chinesischen Streit zu unternehmen. Jean Herbette hat die Vermittlungswünsche Amerikas dem stellvertretenden Außenkommissar bereits zur Kenntnis gebracht. Wie sich die Sowjetregierung zu diesen amerikanischen Vorschlägen stellen wird, ist allerdings noch nicht bekannt.

Beide Parteien annahmefähig.

New York, 20. Juli.

Die Washingtoner Regierungskreise äußern ihre Befriedigung darüber, daß die Wortführer der Sowjetregierung sich bereit erklärt hätten, den Kellogg-Pakt zur Grundlage weiterer Verhandlungen zu machen. Auch der chinesische Gesandte in Washington hat in einer Unterredung mit dem Staatssekretär Stimson eine zusage Antwort erteilt: Obwohl der Kellogg-Vertrag noch nicht in Kraft getreten sei, beabsichtige China nicht, in der gegenwärtigen russisch-chinesischen Meinungsverschiedenheit Gewalt zu gebrauchen. Eine amtliche Antwort der chinesischen Regierung auf den ihr telegraphisch übermittelten amerikanischen Vermittlungsvorschlag liegt allerdings noch nicht vor. Trotzdem erklärte Staatssekretär Stimson bereits dem Präsidenten Hoover, daß die Nanking Regierung den Verpflichtungen des Kellogg-Paktes nachkommen werde.

Die Vermittlungsaktion.

London, 20. Juli.

Die Tatsachenmeldungen über die letzte Entwicklung im chinesisch-russischen Streit sind heute morgen außerordentlich spärlich und verzeichnen kaum irgendwelche neuen wesentlichen Ergebnisse. Im Mittelpunkt steht nunmehr die amerikanische Vermittlungsaktion, der namentlich die „Times“ große Beachtung schenkt. In einem Washingtoner Bericht des Blattes heißt es, daß in maßgebenden amerikanischen Kreisen sehr große Hoffnungen auf die Vermittlungsaktion gesetzt werden. Der Kreis der Personen, die überzeugt sind, daß größere Feindseligkeiten vermieden werden könnten, sei sehr groß. In Washington hoffe man, daß bis zum 24. Juli, an dem der Kellogg-Pakt in Kraft gesetzt werden soll, bereits ein Erfolg dieser Ausgleichsaktion zu verzeichnen sein werde und dieser Tag demzufolge Anlaß zu der Feier des ersten wirklich bedeutungsvollen Erfolges dieses Paktes gebe.

Die amerikanische Vermittlung stützt sich in erster Linie auf Artikel 2 des im Dezember 1921 in Washington abgeschlossenen Viermächtevertrages zwischen dem britischen Weltreich, Frankreich, Japan und den Vereinigten Staaten über die Erhaltung des allgemeinen Friedens im Fernen Osten und die Sicherung der Rechte und Befugnisse dieser vier Vertragsmächte in jenen Gebieten im besonderen. Dieser Artikel sieht vor, daß im Falle einer Bedrohung oder eines Angriffes auf die Rechte eines oder aller dieser Mächte die vertragsschließenden Parteien sich miteinander in Verbindung setzen und in einem vollkommenen und offenen Meinungsaustausch über die wirksamsten Maßnahmen sich einigen sollen, um der jeweils bestehenden Lage am wirksamsten begegnen zu können.

New York erwartet „Bremen“.

Eine Sensation.

New York, 20. Juli.

Das Publikum sieht dem ersten Einlaufen des neuen Klondompfers „Bremen“ mit so regem Interesse entgegen, daß bereits jetzt großer Andrang nach Karten zur Besichtigung des Schiffes während seines New-Yorker Aufenthaltes herrscht. Es sind schon etwa 8000 Karten ausgegeben worden.



Das Moskauer Wetterhäuschen.

Rin in's Haus! Fein Geschäft,
Raus aus's Haus! Wie's trifft!

Zwei alte Leute niedergeknallt.

Raubmord bei Innsbruck.

Innsbruck, 20. Juli.

Auf dem Wege von Kramsach nach Brandenberg im Uterinntal wurden gestern um 7 Uhr abends der pensionierte Schuldirektor Wilhelm Summel aus Hofstetten an der Pielach in Niederösterreich und seine Frau, als sie auf einer Bank an der Straße rasteten, von einem Unbekannten aus dem Hinterhalt niedergeschossen und vollständig ausgeraubt.

Doppelmord bei Luzern.

Der Täter verhaftet.

Luzern, 20. Juli.

Am Freitag mittag wurde in der abgelegenen alten Gerberei in Kasanenbaum auf der Horner Halbinsel des Vierwaldstätter Sees eine in den 50er Jahren stehende Frau in ihrem Hause mit einer Axt erschlagen. Der Täter raubte ungefähr 1000 Franken. Hierauf lockte er das vierjährige Enkelkind der Ermordeten in den abseitsgelegenen Hühnerstall und tötete es ebenfalls. Dann bestellte der Raubmörder ein Auto von Luzern nach Kasanenbaum und ließ sich nach dem Luzerner Bahnhof fahren.

Bereits nachmittags wurde er von der Luzerner Polizei festgenommen. Er stammt aus dem Orte der Tat und hat sich seit längerer Zeit unsterk herumgetrieben.

Die weiße Weste des Herrn Stinnes

Rechtsanwalt Alsberg spricht weiter.

Unter nicht geringerem Andrang eines „erstklassigen“ Publikums als gestern erhielt heute morgen im Stinnes-Prozess Rechtsanwalt Dr. Alsberg das Wort zur Fortsetzung seines Plädoyers.

Hatte er sich im ersten Teil seiner Rede mit den Untersuchungsverfahren auseinandergesetzt, so warf er jetzt die Frage nach dem Zustandekommen der Geständnisse von Waldow und Stinnes auf. Bei der Haststimmung, sagt Rechtsanwalt Alsberg, die bei Waldow gegen Stinnes geherrscht hat, war es ihm unmöglich, unbeeinflusst und ruhig zu sagen, was er wußte, was er unter allen Umständen aufrechterhalten konnte, wofür er Unterlagen besaß. In welcher Atmosphäre hat Waldow seine Aussagen gemacht? Das ist von ihm selbst einmal in der Voruntersuchung zum Ausdruck gebracht worden.

Sie haben, sagte er dem Untersuchungsrichter, Ihr Ziel erreicht. Ich bin zermürbt! Es kommt nicht darauf an, ob das, was mit Waldow geschehen ist, gutgläubig oder nicht gutgläubig geschah. Der Angeklagte gibt sich keine Rechenschaft über die Tragweite seiner Befundungen, er will seine Ruhe haben.

Aus diesem und auch noch anderen Gründen wählt er nicht so sorgfältig, wie es vielleicht erforderlich wäre, seine Worte, besonders, wenn er glaubt, daß ihm durch seine Aussage irgendwelche Vorteile winken. Für Waldows Gemütsstimmung in der kritischen Zeit wurde der Artikel des „Lokal-Anzeigers“, in dem Stinnes angeblich von ihm aburteilte, von entscheidender Bedeutung. Kriminalkommissar Grassow hat aber diese Gemütsstimmung in ihm ganz bewußt genährt. Sie wurde noch gesteigert, als der von Stinnes zu ihm gesandte Verteidiger Dr. Holt sich auf eine rein formelle Aussprache beschränken mußte und der Untersuchungsrichter in ihm die Vorstellung weckte, Stinnes seien alle Mittel gut genug, selbst ein Giftmord, um ihn unschädlich zu machen. Der Refrain

der Detektive, die der Kriminalkommissar Grassow in ihn hineinpfanzte, lautete: Sagen Sie für Stinnes aus, so schaden Sie sich, sagen Sie gegen Stinnes aus, so nützen Sie sich.

Pflicht des Untersuchungsrichters wäre es gewesen, zu sagen: In dieser Verfassung nehme ich von Ihnen keine Erklärungen entgegen. Daß seine Seelenverfassung sich an der Grenze des Gefundenen bewegt habe, ist von Dr. Leppmann bestätigt worden.

In diese Zermürbungstatistik der Voruntersuchung paßt auch vorzüglich die Art hinein, in der die Vernehmungprotokolle aufgenommen wurden — ein Höhepunkt auf die Forderungen der Strafprozeßordnung. Ran hat Waldow nie zur ruhigen Bestimmung kommen lassen, hat die Protokolle mit Stinnes herabsehbenden Bemerkungen gespickt, man hat nie und nirgends den Versuch gemacht, die Äußerungen, die zur Belastung Stinnes dienen könnten, auf ihre tatsächliche Grundlage zu prüfen. In dem Bestreben, Belastung auf Belastung zu häufen, hat man dabei von Waldows Äußerungen abgesehen, die erweislich unrichtig waren und für die es nur die eine Erklärung gab, daß Waldow eben gesehen habe, seine einzige Rettung sei, Dinge zu bekunden, die man von ihm hören wollte und die Stinnes belasteten. Schritt für Schritt hat man versucht, den Zeitpunkt, in dem Stinnes von dem betrügerischen Charakter des Geschäftes Kenntnis bekommen habe, vorzudatieren.

Der Verteidiger versucht dann, an Hand der angeblichen ursprünglichen unbeeinflussten Erklärungen Waldows, an Hand der Zeugenaussagen und der Korrespondenz den Nachweis zu führen, daß Stinnes von dem Betrug erst in einem Zeitpunkt Kenntnis erhalten hat, in dem bereits sämtliche Täuschungsmanöver durch die Ausländer verübt seien und daß durch nichts, was Stinnes nach dieser Kenntnis getan habe, der Betrug der Ausländer habe gefördert werden können.

Nun das angebliche eigene Geständnis des Stinnes! Trotzdem, so sagt der Verteidiger, sich die Vernehmung, bei der Stinnes ein Geständnis abgelegt haben soll, unter Umständen abgepielt hat,

Bericht über das Nürnberger Bundesfest der Arbeitersportler

siehe in der Sportbelle.

die den Staatsanwalt gezwungen haben, in der Hauptverhandlung selbst von der Methode dieser Vernehmung abzurücken, enthielten die Erklärungen Stinnes' positiv nichts, was sich für seine Schuld verwerten ließe. In dem vom frühen Morgen bis zum Abend dauernden Geständnis, dem die Aktende Heinzmann vorangehen ist, der Stinnes unter Drohungen bestürmte, seine Kenntnis für ein früheres Datum zuzugeben, hat Stinnes sich nicht zu dem bekannt, was man von ihm verlangte. Nur das eine „es kann sein“ hat er sich selbst an diesem Tage abringen lassen, als Preis dafür, daß ihm Heinzmann die Verschonung mit der Untersuchungshaft versprochen hatte, als Preis dafür, daß man in diesem Falle davon Abstand nehmen wollte, in der Firma das untere zu oben zu setzen. Rechtsanwalt Dr. Alsborg bemüht sich, als Parallele für den Stinnes-Prozess den Fall Sacco-Banzetti anzuführen, bei dem gleichfalls das „es kann sein“ eine entscheidende Rolle gespielt habe. Das „es kann sein“, das man schließlich aus Stinnes mit allen Mitteln herausholte, so ruf der Verteidiger aus, ist für die Schuldfrage ein Nichts. Man sah sich der Tatsache gegenüber, daß Stinnes bestenfalls die Möglichkeit zugab, daß er schon im November 1926 Kenntnis gehabt habe, und daß er diese Möglichkeit nur deshalb zugab, weil man ihn über die volle Tragweite dieses Zugeständnisses im Dunkeln ließ. Wenn es dem Untersuchungsrichter tatsächlich entgangen ist, daß Heinzmann Stinnes vor der Vernehmung aus dem Zimmer des Untersuchungsrichters herausgeholt hat, um ihn sturmeis zu machen, dann kann allerdings der Untersuchungsrichter Stinnes nicht verstanden haben, als dieser ihm zu erkennen gab, daß er um den Preis der Zusicherungen Heinzmanns, um das Schlimmste von Familie und Firma abzugeben, ein Datum als möglich zugeben wollte, für das er selbst in diesem Augenblick gar keine Unterlagen haben konnte. Aus Freude darüber, daß es mit Waldows Hilfe endlich geschafft war, entließ man diesen sofort aus der Haft. Jedem Versuch einer weiteren Klärung des Sachverhalts ging man aus dem Wege.

Man glaubte, ein Geständnis zu haben, was wollte man mehr? Stinnes hat aber diesen sogenannten Akt der Wahrheitsermittlung nur als eine Ueberlistung aufgefacht; das hat er wenige Minuten später dem Rechtsanwalt gegenüber unzweideutig zum Ausdruck gebracht.

Zum Schluß einige rechtliche Ausführungen: Stinnes hat nie den zum Gesetz erforderlichen Vorsatz gehabt, an einem Betrüge teilzunehmen. Er hat nach der Entdeckung der Tat alles getan, was allein verständigerweise von ihm hätte erwartet werden können. Mit nicht nur fadenscheinigen, sondern juristisch absolut falschen Gründen will man Stinnes daraus einen strafrechtlichen Vorwurf machen, daß er sich, nachdem er die Kenntnis vom Charakter des Geschäftes erhalten habe, um daselbe nicht weiter gekümmert habe. Fühlt der Herr Staatsanwalt selbst nicht, ruft der Verteidiger aus, wie er dies ganze Verfahren dadurch lächerlich macht, daß, nachdem alle Stricke gerissen sind, mit denen man Stinnes in den Betrug der Ausländer verflochten wollte, nunmehr der klägliche Versuch gemacht wird, ihn an dem Nagel einer juristischen Konstruktion aufzuhängen, die zu allem Ueberflus völlig unhaltbar ist? Auf dem Schmerz, schließt der Verteidiger, der die Verletzung der heiligen Schutzrechte des Angeklagten verursacht, löst sich eine Freude, die glückhafte Erkenntnis, daß das Recht doch stärker ist als die Macht, daß das Unrecht nie Recht werden kann.

Rechtsanwalt Dr. Alsborg hat gesprochen; am Montag werden ihm die andern Verteidiger sekundieren; die Staatsanwälte Sturm und Dr. Berliner werden zu antworten wissen.

Rüffet zum 11. August!

Groß-Werbetag für Quartiere.

Seit einigen Tagen lenkt an allen Anschlagssäulen der Quartierauskunft des Ehrenauschusses des Reichsbanners zur Verfassungskonferenz die Aufmerksamkeit aller auf sich. Am Sonntag werden die Mitglieder des Reichsbanners überall vorprechen, um Quartiere für die zum 10. und 11. August aus dem Reich nach Berlin kommenden Republikaner zu sammeln. Da das zu bearbeitende Gebiet jedoch außerordentlich groß ist und daher vielleicht nicht alle, die gern Quartier geben möchten, erreicht werden, so bittet das Reichsbanner, aus den republikanischen Zeitungen den folgenden Abschnitt auszuschneiden und an das Hauptbureau des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Berlin S. 14, Sebastianstraße 37/38, einzusenden:

Ich erkläre mich bereit, . . . Reichsbannerangehörige für . . . Nächte in Freiquartier aufzunehmen.
Name: . . .
Adresse: . . .

Der Appell wird sicher lebhaften Widerhall finden.

Die Bauklemmer streifen weiter.

Verhandlungen vor dem Schlichter ergebnislos.

Die gestrigen Verhandlungen vor dem Schlichter für Berlin-Brandenburg zur Beilegung des Streits der Berliner Bauklemmer haben zu keiner Verständigung geführt. Die Lohnkommission der Bauklemmer erklärte von vornherein, daß sie keine ihrer Forderungen preisgibt.

Die Unternehmer erklärten sich lediglich bereit, den Schiedspruch nachträglich anzuerkennen, der ganz erhebliche Verschlechterungen des bisherigen Manteltarifes bringt und von den Unternehmern abgelehnt worden war, weil ihnen die Verschlechterungen noch nicht weit genug gingen. Die Bauklemmer hatten den Schiedspruch abgelehnt und mit dem Streik beantwortet, weil seine Annahme praktisch für die meisten Bauklemmer eine Vohnkürzung um 7 P. die Stunde bedeutet hätte.

Da die Bauklemmer sich gegen die beabsichtigten Verschlechterungen ihrer Arbeitsbedingungen im Abwehrkampf befinden, mußte die Lohnkommission das „Angebot“ der Unternehmer vor dem Schlichter zurückweisen.

Die Vertrauensleute, denen heute vormittag im Verhandlungssaal der Metallarbeiter über den Ausgang der Verhandlungen berichtet wurde, verzichteten darauf, über das Verhandlungsergebnis überhaupt zu diskutieren. Sie brachten einmütig zum Ausdruck, daß sie nach wie vor alle ihre Kräfte dafür einsetzen werden, um den Kampf, der ihnen von den Innungsmeistern aufgezwungen wurde, zu einem vollen Erfolg zu führen.

Der Vertreter des Metallarbeiterverbandes, Dietrich, wies darauf hin, daß die Streikleitung es ablehnen müsse, auch nur einem streikenden Bauklemmer eine Arbeitsberechtigung auszustellen. Den Streikenden selber wird über die Verhandlung und über die weitere Entwicklung der Dinge in einer Streikversammlung am Montag vormittag um 10½ Uhr in den Andreasjalen berichtet werden.

Ein Schwerverbrecher verhaftet.

Man verdächtigt ihn mehrerer Morde.

Vor einiger Zeit wurde in der Kahlerstraße ein Verbrecher festgenommen, der eine ganze Reihe von falschen Namen führte. Jetzt ist es der Kriminalpolizei gelungen, den Verhafteten als einen 33jährigen Rudolf Weiß, der aus Lauterwasser stammt, festzustellen.

Sei etwa neun Monaten gingen aus verschiedenen Provinzstädten Meldungen ein, daß dort ein geheimnisvoller Motorradfahrer gesehen worden war, nach dessen Verschwinden man stets einen Diebstahl oder Einbruch entdeckte. Man vermutete in ihm einen Berliner und benachrichtigte die Berliner Kriminalpolizei. An Hand der Beschreibung gelang es, diesen Motorradfahrer als einen gewissen „Marx“ festzustellen und sein Quartier in der Kahlerstraße zu ermitteln. Er war aber fast nie anzutreffen. Ohne eine geregelte Beschäftigung zu haben, verfügte er stets über größere Summen, die ihm erlaubten, mit seiner Freundin die teuersten Lokale aufzusuchen. Nach seiner Festnahme wurde er Kriminalkommissar Dr. Anuschat vorgeführt. Eine ganze Reihe von Einbrüchen in der Provinz konnte ihm nachgewiesen werden. Weiter wurde festgestellt, daß er seine Warte nicht immer gleich nach Berlin brachte, sondern sie bei einer Familie in der Nähe von Angermünde unterstellte. Aehnliche Hehler-nester muß er noch in Städten der Pregel- und in einer Stadt

südlich Berlins gehabt haben. Unter dem Namen Penje war er in Stettin zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Er entwich aber aus Gollnow, nachdem er etwa zwei Jahre verbüßt hatte. Außer diesen Einbrüchen und Diebstählen, die er in der letzten Zeit verübte, kommen aber schwerere Straftaten aus früheren Jahren noch auf sein Konto.

So wird er von Schlesien her gesucht wegen Mordes an dem Oberpfarrer Schöne aus Modersdorf im Kreise Goldberg. Der Geistliche wurde ermordet und betäubt.

Obwohl Weiß den Mord bestreitet, scheint er durch eine Karte, die er vorher an den Pfarrer schrieb, schwer befaßt. Von der Tschchoslawakei wird er wegen zwei anderer Verbrechen gesucht. Ihm fällt ein schwerer Raubüberfall zur Last, der am 14. November 1922 in Hermannsfeßen ausgeführt wurde. Diesen Überfall gibt Weiß auch zu. Ein dreifacher Mord, der im Januar 1923 auf der Benischbaude verübt wurde, soll, wie er behauptet, von anderen begangen sein. Er leugnet also nicht, daß er Augenzeuge des Kapitalverbrechens gewesen war.

Genaue Einzelheiten über diese Verbrechen sind hier noch nicht bekannt, da das Material aus der Tschchoslawakei noch nicht eingegangen ist. Weiß wurde heute dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Kommunistisch-Wilhelminisches.

Die „Rote Fahne“ braucht keine Vermittlung!

Durch das Vermittlungsangebot der Vereinigten Staaten ist die Kriegsgefahr im Fernen Osten zwar nicht beseitigt, aber doch etwas vermindert worden. Das paßt dem Organ zur Vertretung der sowjetrussischen Interessen in Deutschland, nämlich der „Roten Fahne“, absolut nicht in den Kram. Während selbst die verdeckt-kommunistische Münzberg-Presse die „große Bedeutung“ des amerikanischen Schrittes anerkennt, erklärt die „Rote Fahne“ kurz und schneidend: Die Sowjetregierung wird selbstverständlich alles tun, um den Ausbruch eines Krieges zu vermeiden. Sie besteht aber mit vollem Recht auf die Annahme ihrer überaus gemäßigten und berechtigten Forderungen durch die chinesische Regierung.

Sie braucht daher die „Vermittlung“ der Imperialisten nicht.

„Wir brauchen keine Vermittlung“, das war auch der Standpunkt des wilhelminischen Deutschlands im Juli 1914, bis es dann zu spät war! Natürlich hat damals auch die wilhelminische Re-

Abrechnung

über laufende Lieferungen.

An den Towarisch Kaffierer des „Ull“ in Rostau.

Im Verlaufe unserer angenehmen Geschäftsverbindung lieferten wir während der letzten Dekade in Unterstützung der dortigen Außenpolitik folgende wohlwolligen Unfertigkeiten:

- 10mal den Chefredakteur des „Vorwärts“ ein „Stintierchen“ genannt, à 12 Rubel 120 Rubel
- 5mal der Gesamredaktion des „Vorwärts“ den „Besthauch der SPD-Kanaille“ beschickigt, à 5 Rubel 20 „
- 5mal den Vorsitzenden der Berliner SPD. einen „Schuß“ geheißt, à 11 Rubel 55 „
- 7mal dito, doch statt „Schuß“ gesagt „Lump“ (mit Erfolg eines Schusses gegen die Wohnung), à 9 Rubel 63 „
- 2 Steine gegen das Chinesische Konsulat (verehentlich ins „Aus“ placiert), à 20 Rubel 40 „
- Phantastische Ausschmückung des Borgenannien als „Massendemonstration“ 100 „
- 231 gewöhnliche Lügen zur Entfesselung der Kriegspolizei, à 3 Rubel 693 „
- 200 übliche Ausfälle gegen „Vorwärts“, Gemertschaffen, SPD., à 3 Rubel 600 „

Summa: 1724 Rubel

in Buchstaben: Eintausendsiebenhundertvierundzwanzig Rubel, um deren baldgefällige Uebersendung wir höchlichst bitten.

Bestand geprüft, durchgezählt, vollständig befunden. Redaktion
Jonathan. der „Roten Fahne“.

gierung beteuert, daß sie alles tun wolle, um den Frieden zu erhalten. Nur nachgeben wollte sie nicht, nur die glatte Anerkennung des österreichischen Ultimatus an Serbien wurde gefordert. So ist es auch jetzt: gerade das, worauf es ankommt, wird abgelehnt — unter Beteuerung der allgemeinen Friedfertigkeit. Das ist in Wahrheit das Gegenteil von Friedfertigkeit! Wer Vermittlung ablehnt, trägt die volle Verantwortung für die Zuspitzung des Konflikts. Aber am Ende sind die Moskauer Wächter vernünftiger als ihre Berliner Trabanten, deren einzige Sorge es ist, keinen Satz zu schreiben, der in Moskau Unstos erregen könnte?

Während die amerikanische Vermittlung schroff abgewiesen wird, ist die ganze erste Seite der „Roten Fahne“ gefüllt mit Meldungen über „Aufstände, Streiks und Meuterei in China“. Das Gewirr gänzlich unbestätigter Meldungen erinnert auch stark an August 1914, wo deutsche Blätter bald Meuterei der russischen Flotte, bald den Ausbruch der russischen Revolution, bald Riesenaufstände in Indien und Südafrika zu melden wußten. Die Methoden zur Erzeugung der Kriegspolizei haben sich, wie man sieht, seitdem nicht verändert!

Kommunisten-Zwischenfall in Hamburg

Angriffe auf die Polizei.

Hamburg, 20. Juli.

Angehörige der Kommunistischen Partei versuchten im Anschluß an eine Versammlung gestern Abend am Willersdorfer, am Holstenplatz und in der Altmannstraße in geschlossenen Zügen zu demonstrieren. Die Polizei, die gegen die Zugbildung einschritt, stieß in einigen Fällen auf tätlichen Widerstand und mußte vom Gummiknüppel Gebrauch machen. In der Poolstraße, wo ein

größerer Zug aufgelöst werden mußte, wurden die Polizeibeamten mit Laten angegriffen. Ein Beamter wurde durch Messerstiche in die rechte Schulter und linke Hüfte verletzt.

Der Täter, ein 23jähriger, wegen Diebstahls gesuchter Matrose, der, wie er angab, Mitglied der kommunistischen Vereinigung „Rote Marine“ ist, wurde festgenommen, und hat die Tat eingestanden. Man fand bei ihm ein Dolchmesser und einen Schlagring. Im Laufe der Nacht wurden noch einige andere Demonstrationsteilnehmer, die gegen Beamte tätlich vorgegangen waren, ermittelt und festgenommen.

Die Rowdypartei.

Von kommunistischen Rowdys niedergeschlagen.

Erst vor wenigen Tagen mußten wir von dem feigen Ueberfall kommunistischer Rowdys auf Reichsbannerkameraden berichten. In der vergangenen Nacht wurde abermals ein Reichsbannermann in Moabit von Kommunisten niedergeschlagen und schwer mißhandelt.

Der 23jährige Reichsbannerkamerad Fritz L. ging gegen 4 Uhr früh durch die Havelberger Straße. Plötzlich wurde der Ahnungslose von fünf Kommunisten ohne ersichtlichen Grund angerempelt. Wie auf ein Kommando fielen die Burschen dann über den Wehrlosen her und schlugen solange auf ihn ein, bis er zu Boden sank.

Von Augenzeugen war das Ueberfallkommando herbeigerufen worden, bei dessen Eintreffen die Täter flüchteten und entkamen. Einer der Rowdys ist bekannt, denn es ist der eigene Bruder des Ueberfallenen, Otto Lehmann, der der kommunistischen Partei angehört!

Somit führt kommunistische Verhehung, daß man den eigenen Bruder wegen politischer Meinungsverschiedenheiten überfällt.

Urteil im Zigeunerprozeß.

Schwere Zuchthausstrafen.

Kajchau, 20. Juli.

Heute vormittag 11 Uhr wurde im Kajauer Zigeuner-Prozeß das Urteil verkündet. Die Angeklagten Alexander Fille und Paul Ribar erhielten lebenslangliches Zuchthaus, die Angeklagten Josef Judak 14 Jahre und Julius Cjzaz 12 Jahre Zuchthaus. Von den übrigen Angeklagten wurden sechs zu 8 Jahren, zwei zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die beiden weiblichen Angeklagten erhielten 2½ bzw. 2 Jahre Gefängnis. Bei sämtlichen Angeklagten werden 2 Jahre 8 Monate Gefängnis als durch die Untersuchungshaft verbüßt angerechnet.

D-Zug Berlin — Insterburg entgleist.

Personen sind nicht verletzt.

Königsberg, 20. Juli.

Die Pressstelle der Reichsbahndirektion teilt mit: Vom D-Zug Berlin—Schneidemühl—Deutsch-Eylau—Insterburg, der Fahrplanmäßig 9,04 Uhr von Berlin (Friedrichstraße) abfährt, entgleisten gestern nachmittag auf der polnischen Strecke Bromberg—Thorn zwischen Schirpich und Thorn vier Personenwagen aus bisher nicht geklärt Ursache. Reisende wurden nach Angabe des polnischen Bahnhofsvorstandes in Schirpich nicht verletzt.

Einigung in der Rheinschiffahrt.

Duisburg, 20. Juli.

Am Freitag fanden unter dem Vorsitz des Ministerialrats Dr. Classen vom Reichsarbeitsministerium Verhandlungen im Lohn- und Tarifrat in der Rheinschiffahrt statt. Die Unternehmer erklärten sich bereit, den Schiedspruch über den Tarifvertrag anzuerkennen. An Stelle des Lohnschiedspruchs vom 4. Juli bleibt die bisherige Gehalts- und Lohnregelung in Kraft, die mit überwöchtiger Kündigungsfrist erstmalig zum 31. März 1930 gekündigt werden kann.

Deutsche Streikbrecher in Holland.

Wie aus Amsterdam berichtet wird, sind 70 Landarbeiter aus Friesland in Ost-Gröningen eingetroffen, um die Arbeit der streikenden holländischen Landarbeiter zu verrichten. Die Streikbrecher erhalten angeblich außer Kost und Quartier einen Tagelohn von etwa 10 Mark.

Das wäre ein Judaslohn! Die holländischen Landarbeiter würden wohl nicht streiken, wenn sie diesen Lohn bei freier Verpflegung bekommen würden.

Der feine Herr Regierungsrat. Wie uns mitgeteilt wird, gehört der Regierungsrat Barth, der in einem Gerichtsbericht, den wir am Freitag veröffentlicht haben, eine Rolle spielt, dem Reichspatentamt an.

Arbeiterchöre im Rundfunk.

Von Heinrich Maurer.

Es wurde gerade in letzter Zeit (wenigstens vor der Berufung des neuen Intendanten) über die Leitung der Funkstunde in der Presse viel gelaugt. Zum Teil mit Unrecht. Denn was da an Mängeln der Vortragsfolge, der Auswahl der Künstler, des überall nur antypfenden Schlendrians ihr vorgeworfen wurde, kommt doch auch daher, daß der Rundfunk für alle da ist, also auch ein jeder einen Teil seiner Wünsche zugunsten eines andern opfern muß. Opfern ist aber nicht jedermanns Sache. Nehmen ist heute selbiger als Geben. Was die Künstler anlangt, so verlangt eine ganze Anzahl ihrer Ersten aus streng künstlerischen Gründen gar nicht nach Mikrofon-Bestätigung. Denn dieses Zauberkästchen ist nicht selten eine merkwürdige Revellierungstafel. Das gilt für Instrumentalisten und Sänger, für ernstes und lustiges Genre. Daß von den uninteressantesten, ja langweiligsten Künstlern eine ganze Reihe schon Stammgast geworden ist, deutet allerdings nicht auf Ueberanstrengung der bisherigen Leitung.

Auch ist es eigentlich selbstverständlich, daß Direktionsmitglieder, wenn sie nicht kritisch ganz unantastbar sind, nicht ungebührlich heroisiert werden dürfen, solange noch bessere Kollegen aus der Außenwelt zur Verfügung stehen. Der Schlendrian, der letzte Vorwurf, ist wieder zum Teil wenigstens aus dem Prinzip der Kleinreichtumacherei zu erklären. Und da die „kompakte“, von oben so gehaltene „Majorität“, der das Geistige Heftigste ist, von der Leitung bisher wohl als die überlegene angesehen wurde, so war diese auch darin nicht ganz im Unrecht. Den Hauptentscheidungsgrund aber, den die Direktion hatte, durfte sie nicht einmal für sich in Anspruch nehmen. Denn da könnten viele Kartenhäuser zusammenstürzen, die heute noch mühsam aufrecht stehen. Der Hauptgrund ist nämlich die heute noch bestehende Unzulänglichkeit dieses Weltwunders Radio. In der hohen Kunst, speziell der Musik, gibt es wenig, das in der Rundfunksendung als vollkommen bezeichnet werden kann. Das Beste beim Sologesang, Klavier, Streicherkorps, Bläsern (außer Holzbläsern) und alle große Polyphonie in Chor, Sinfonie und Oper muß mit schmerzlichen Genießer-Abstrichen hingenommen werden.

Darum ist die scharfe Auswahl in dem Gebotenen und den Darstellenden ganz eminent wichtig. Neues, Reizvolles, Unbekanntes ist mit aller Macht heranzuziehen. Und da möchte ich heute der neuen Leitung der Funkstunde etwas ans Herz legen, das niemand vor den Kopf stoßen kann: Ich meine

die Arbeiterchöre mit ihrer speziellen Eigenliteratur. Der Rundfunkchor ist abgebaut. Niemand wird ihm viel Tränen nachweinen. Selbst unter allbekanntesten Dirigenten gab es bei ihm oft erstaunliche Minderleistungen, ganz erfreuliche nur sehr selten. Friede seiner Asche! Nun kommen die privaten Chöre wohl auch etwas zu ihrem Recht. Daß die Arbeiterchöre da durchaus nicht etwa mit einem kleinen Winkeln sich zufrieden geben können, hat man offenbar schon erkannt. Denn auch wenn bürgerliche und Arbeiterchöre ungefähr dieselbe Vortragsfolge zum Vorwurf hätten, also nur die Qualität der Wiedergabe das Entscheidende bei der Berufung für die Funkstunde wäre, so müßten die Arbeiterchöre bei unserem heutigen Stande schon gut abschneiden. Aber hier handelt es sich um weit Wichtigeres, Höheres, um kulturelles Neuland, das die bürgerlichen Konkurrenten gar nicht aufzuweisen haben. Ob das Neue, die sogenannte „Tendenz“, allen liegt oder manchem in die Nase sticht, ist ganz gleichgültig. Rummert sich heute noch ein Theaterleiter darum, ob unser bestes Tendenzdrama, die „Weber“, allen wohlgefällig ist oder nicht? Daß die ganz ängstlichen Seelen beim Erlösen der Kampflieder der Arbeiterchöre immer noch ruhig schlafen können, dafür wird ja die zensurierende Oberleitung der Funkstunde schon sorgen. Aber jeden Gebildeten, gleichviel welcher Richtung er angehört, muß es doch reizen, diese neue Volkskultur überhaupt kennenzulernen.

Die vielen atonalen Solisten, Kammermusik, Orchester- und Opernwerke waren jedenfalls weit qualvollere Rätel für die überwiegende Mehrzahl der Laienhörer, und mußten von allen gelöst werden. Diese Kampflieder sind meist weit melodischer, langweiliger und viel verständlicher als jene himmelstürmenden, anarchischen Gebilde, die doch auch heute noch dem Durchschnittslaien ein Buch mit sieben Siegeln sind. Man darf ja schon deswegen auf weitergehende Berücksichtigung der Arbeiterchöre rechnen, weil auch von den Hörern ein verhältnismäßig großer Prozentsatz den Arbeiterkreisen angehört. Aber eins muß deutlich gesagt werden: Diese Berücksichtigung verliere jeden Sinn, wenn die Arbeiterchöre in ihrer Vortragsfolge auf dieselben Liedersafeln festgenagelt würden wie die bürgerlichen Vereine. Wenn sie nicht Gelegenheit hätten, ihre Spezialität, die Kampflieder, vorzutragen. Das wäre eine Rückschrittlichkeit, die wir der neuen Oberleitung nach allem, was man von ihr kennt und gehört hat, nicht eben zutrauen möchten.

und Alaska werden Ansichten gesammelt. Dann geht's um ganz Nord- und Südamerika herum, insbesondere in Südamerika werden viele Besuche abgefaßt. Es ist also ein reichhaltiges Bildmaterial, das für den Film zur Verfügung steht, und das meiste ist wohl, ein Teil sogar hervorragend, geraten. Besonders schön sind die Bilder von den Gletschern des Feuerlandes. Abwechslung bringen die Vordarstellungen: Ernst und Scherz (Aequatoraufsteige), Arbeit und Spiel wechseln. Hoffentlich hat das Ausland von unseren Baujungen den Eindruck bekommen, daß es ein neues, republikanisches Deutschland gibt, das nicht mit dem Säbel rasselt, sondern nur ein gleichberechtigtes Mitglied der Völkerfamilie sein will.

Der Theatergeschäftsmann.

Zum Tode Edmund Reinhardts.

Edmund Reinhardt, der Bruder Max Reinhardts, ist plötzlich in Baden bei Wien gestorben. Er war noch ein rüstiger Mann und stand in den ersten Fünfzigern. Vor wenigen Wochen hat er in Berlin für seinen Bruder einen tüchtigen Kampf gegen die Steuerverwaltung ausgefochten. Den Reinhardt-Bühnen wurde zugestimmt, daß sie zur höheren Kultur gehörten, und darum erhielten diese Theater allerhand Erleichterungen im Verkehr mit dem strengen Fiskus.

Jetzt, da Edmund Reinhardt unerwartet verschwindet, erinnert man sich an den außerordentlich geschickten Mann, der durch Rechenkunst und großes Finanztalent die Regietalente seines großen Bruders ergänzte. Aus irgendeiner kaufmännischen Branche kam Edmund Reinhardt. Als sein Bruder Max in Berlin begann, auf eigenes Risiko Theater zu spielen, verfügte er in seinem Bruder Edmund sofort über den tüchtigsten Geschäftsführer. Es waren noch keine Verhältnisse, mit denen Max Reinhardt sich herumzuschlagen mußte, als er vor etwa 30 Jahren die ersten Serenissimusspiele aufs Programm setzte. Und als der ehrgeizige Mann zur großen Regietalente weiterstrebt, hatte er nicht viel Geld in der Tasche. Es mußten vertrauensvolle Leute ausfindig gemacht werden, die dem vielversprechenden, aber nur wenig bekannten Genie Max Reinhardt einen Kredit eröffneten. Der Vater des modernen Theaters am Beginn des neuen Jahrhunderts, der kleine, solide Dr. Brahm, nahm für seine Unternehmungen eigentlich all diese ökonomischen Konjunktoren in Anspruch, und es gelang diesem ebenso idealen wie realen Theaterdirektor, die für dieses Spekulationsgebiet vorhandenen wirtschaftlichen Möglichkeiten allein zu seinen Gunsten auszunutzen. Da trat Max Reinhardt als künstlerischer Konkurrent gegen Brahm auf den Schauplatz und Edmund Reinhardt als geschäftlicher Konkurrent.

Edmund begründete das ökonomische Glück seines Bruders. Edmund mußte in manchen Jahren der Nachkriegszeit ein Defizit decken, das die Reinhardt-Bühnen beinahe zugrunde gerichtet hätte. Max Reinhardt war verschwenderisch in Plänen. Er baute sich neben dem Deutschen Theater und den Kammertheatern das Jurtustheater des Großen Schauspielhauses und dann wiederum die „Komödie“. Das waren alles Riesenspekulationen, die in die Zeiten böser wirtschaftlicher Krisen fielen. Es war sehr fraglich, ob die Reichshauptstadt, die durch Inflation und durch die ersten Stabilisierungsanstöße die wirtschaftliche Opferkraft und Opferfähigkeit verloren hatte, fähig sein würde, all diesen kühnen Unternehmungen ausreichende Existenzmittel zuzuführen. Für all dieses kaufmännische Werk fehlte sich Edmund Reinhardt ein. Er war der achtsame Finanzminister eines Unternehmens, dessen Kompliziertheit und Umfang nur wenig hinter der Wichtigkeit einer ganzen Stadt- oder Provinzialfinanzwirtschaft zurückblieben.

Dann mußte Edmund Reinhardt auch die Finanzen der Reinhardtischen Reiseunternehmungen organisieren. Bei den alljährlichen Salzburger Festspielen machten die Hotels und Restaurants stets bessere Geschäfte als der Theateraufführer. Wieder waren die Behörden zu interessieren, und Edmund Reinhardt quetschte auch aus den widerpenigsten Stadträten und Bürgermeistern Subsidien heraus. Besonders schwierig war die Lage in Wien, wo Max Reinhardt eine tote Stadt zu lebendigem Kunstbetriebe erwecken wollte. Hier in Oesterreich und hernach auch in den Vereinigten Staaten von Amerika entdeckte Edmund Reinhardt immer wieder die millionengesehneten Mäzene, denen es nicht darauf ankam, von ihrer Geschäftsbilanz einige hunderttausend Schilling- oder Dollarverluste abzuschreiben, die der prachtliebende Max Reinhardt für seine Theaterkunst verschluckt hatte.

Edmund Reinhardt, Meister in all diesen Transaktionen, ein hochbegabter Finanzdiplomate, verwendete all seine Talente nur, um dem großen Bruder zu nützen. Er war der glänzendste Repräsentant jener Ränker der kapitalistischen Theaterwirtschaft, die bemüht sind, in die wüsten Aktienpakete hineinzugreifen, damit ein verdöhntes Luxuspublikum ergötzt und amüsiert wird. Von der sozialen Theaterkunst, die nachher auch die bescheidenen Theatergeschäftsmänner der Volkstheater hervorbrachte, verstand Edmund Reinhardt nichts. Er wollte vor allem nichts davon verstehen. Und so gab er seinem Bruder Max auch bald den Rat, die Berliner Volksbühne künstlerisch und wirtschaftlich aufzugeben, die eine kurze Zeit lang zu dem Bundesstaat des Deutschen Theaters und seiner Zweiggelächter gehörte. Max Hochdorf.

Ein geplanter Roman Hofmannsthals.

Nach Mitteilungen, die Dr. Robert Freund im „Prager Tagblatt“ veröffentlicht, hat sich Hofmannsthal in seinen letzten Lebenstagen mit den Vorstudien zu einem großen historischen Roman beschäftigt. Er sollte Philipp II. von Spanien und Don Juan d'Austriz behandeln. Der Bericht über das Werk war dem Verfasser am 12. Juli zugegangen.

Deutsche Filme ins amerikanische Museum.

Dem Kunstmuseum an der Harvard-Universität ist eine Filmammlung angelehnt worden. Die ersten Filme, welche ausgewählt wurden, sind Produktionen des Jahres 1928, darunter von amerikanischen Filmen „Blutbrüderchaft“, „Moana von der Südsee“, „What Price Glory“ und von ausländischen Filmen die beiden deutschen „Ballett“ und „Walzertraum“.

Das Berliner Institut für Krebsforschung am Luisenplatz, das mit dem Charitékrankenhaus in Verbindung steht, ist jetzt planmäßiges Universitätsinstitut geworden. Bei dieser Gelegenheit sind, wie die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ meldet, der Direktor, Geh. Rat Professor Dr. Ferdinand Blumenthal, und die Leiterin der Abteilung für experimentelle Zellforschung, Professor Dr. Rhoda Erdmann, die bisher beide nichtbeamtete außerordentliche Professoren waren, zu planmäßigen außerordentlichen Professoren ernannt worden.

Der Herr, der recht behielt.

Von Heinrich Glaufe.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, also im letzten Augenblick, nahm er mir gegenüber Platz. Zunächst fiel mir nichts an ihm auf, es sei denn seine Bulldoggenphysiognomie und ein gewisses Etwas in seinem Ausdruck, das auf ein seltenes Maß von Brutalität schließen ließ. Für einen ehemaligen Feldwebel hätte man ihn halten können, noch nicht einmal dafür, und so beschloß ich denn, ihn jenem Roudletum zuzuzählen, das so international ist wie seine innere und äußere Unbildung. Rein, von Geistigkeit war in diesem Antlitz nichts zu spüren.

Der Zug hatte die Halle noch nicht verlassen, da begann besagter Herr eine emsige Tätigkeit zu entfalten. Er legte die Aktienmappe geräuschvoll von der einen auf die andere Seite, räusperte sich mehrere Male, raschelte mit einer Zeitung riesigen Formats, breitete sie möglichst weit auseinander, trabbelte einen Koffizier hervor und blähte siegesgewiß um sich. Im ersten Augenblick wühlte ich nicht, was dieses Gebilde bedeuten sollte. Bald wurde es offensichtlich. Die Zeitung war keineswegs dafür da, um gelesen zu werden. Wenigstens nicht von ihm. Rein, sie diente lediglich als Lockföder. Denn bald hatte jeder, der im Abteil saß, erkannt, daß es sich um ein ausländisches Blatt und zwar eins aus dem gelegenen Lande des Faschismus, handelte. Verständlich, wenn neuerliche Augen an den fremdlandischen Typen haften blieben. Und damit war der Zweck erreicht.

„Ja, meine Herrschaften,“ begann der Herr plötzlich unaufgefordert und wuchs um ein paar Zoll, als er die Augen der Reuegeren auf sich gerichtet sah. „So ist das nun, wenn man Korrespondent einer großen italienischen Zeitung ist. Selbst am Sonntag hat man keine Ruhe. Achtstundentag! Väterlich, was die roten Brüder da fordern.“

Der Herr räusperte sich umständlich und sah sich im Kreise um. Die bewundernden Blicke der anderen liquidierend, nahm er die Enden seines langen Schnurrbartes zwischen die Finger — Finger übrigens, von denen jeder einzelne einem Schupo als Gummiknäuel hätte dienen können —, schob heftig durch die Nase, trante eine Kognakflosche aus der Aktienmappe und genehmigte sich einen Schluck.

„Primo, primo, kann ich Ihnen sagen, in allen Ehren,“ Mingelte er mich an.

Ich konnte nicht umhin zu lächeln.

Der eifrige Herr rutschte mir mit einem Wupp entgegen, seine Finger nestelten an meinen Rockaufschlägen, seine verstellten Anie berührten die meinen.

„In allen Ehren, hab ich gesagt. Denn unserins kann sich doch nicht mit jedermann, mit jederweil mühte man eigentlich sagen — der Herr wieherte auf, wie ein Gaul, den die Sporen flühen —, mit, mit... einlassen. Rein Fräulein Braut ist Klasse, Ehrenwort. Aller Adel, Witwe eines Generalstablers. Bin übrigens selbst Offizier a. D. selbstredend, denn wer wird dieser Schwarzrotzich... euklidischen Republik seine Dienste anbieten! Romm von der Marine, Kapitän!“

Der Herr mit der Bulldoggenphysiognomie machte eine Verbeugung und berührte mit seiner Stirn, die wie eine Speckswarte glänzte, fast meine Brust.

„Der Herr sind doch auch Offizier gewesen?“ schnupperte die breite Bulldoggen Nase leicht misstrauisch.

„Debaure.“

Das Schließch meines Gegenübers geriet in rückläufige Bewegung. Die Gummiknäuffinger wirkten erregt an den Bartenden.

„Ja, sehen Sie,“ er wandte sich jetzt wieder an alle, „so als Marineoffizier kommt man überall herum. Vor in China, in Südamerika, in Afrika, in Australien. Da lernt man den Umgang mit der großen Welt.“ Ein verzückter Blick streifte mich.

Der Herr nahm einen glückenden Schluck aus der Flasche und badete im Sonnenschein der bewundernden Blicke.

„Herr, Herr,“ wandte er sich plötzlich wieder an mich und begann erregt durch die Nase zu schnauben, „wollen Sie etwa leugnen, daß das mit dem neuen Staat eine große Schweinerei ist? Bin nach streng nationalen Grundsätzen erzogen und in diesen Dingen verstehe ich keinen Spaß. War ich da neulich auf dem Finanzamt und — was soll ich Ihnen sagen — eine geschlagene Stunde hat mich die Bande warten lassen, während sie dasah, Margarinetellen taute und diese Zahlen malte. Sie da, sag ich zum nächsten, ich bin Vertreter der „Stampa“. Mann, sag ich, ich bin Vertreter von 9 Weltblättern!“ Und wenn Sie der Herr von Daorn wären, wär's doch noch so, antwortet der Herr. „Das ist Majestätsbeleidigung!“ schrei ich ihn an. „Werde mich über Sie beim Direktor beschweren!“ „Das tun Sie man!“ — „mami der Dbiat mit dem vollen Mund und schiebt mir eine Adresse hin. Au sagen Sie selbst, aufhängen sollte man das Judenpad mit samt allen Ministern.“

Die Augen des Herrn wanderten drohend von einem zum andern. Beifallsgemurmel erhob sich.

„Ob Sie's nun hören wollen oder nicht,“ ein wütender Blick spiegelte sich auf, — „da ist es doch bei Mussolin anders.“ Der Herr spuckte die Worte förmlich hervor und ein Rinnsal Spichel bohnte sich friedlich den Weg über sein Kinn, „und ich kann Ihnen Küster, nationaler Mann wie ich, ehemaliger Seesoffizier und Vertreter von zwölf Weltblättern wird sich doch nicht an die Karre fahren lassen. Na, Mann, das wäre gelacht! Einen Bericht hab ich an meine italienische Zeitung aufgesetzt, einen Bericht, wenn der nicht den Kredit dieser verdammten Judenrepublik ganz einfach, ganz einfach... wetten?! Na, und was meine spanischen und amerikanischen Blätter angeht, da hab ich natürlich auch gründlich mies gemacht. Wird diesem neuen Deutschland den Baden schon gründlich verkaufen. Wozu spricht man denn englisch, spanisch und italienisch und hat keine Beziehungen zur ausländischen Presse?“

Ich flüsterte dem Herrn drei Worte italienisch zu. Sie enthielten die denkbar schwerste Beleidigung für einen Nationalen. War er Offizier, so mußte er mich sofort fordern.

Der Herr sah mich mit offenem Munde an und war sprachlos. Ich wiederholte die Worte auf Spanisch. Der Herr ließ blaurot an, sah sich hilflos um und schwieg. Ich sagte die Worte laut und deutlich auf Englisch. „Auf deutschem Boden,“ brüllte der Herr und schlug mit der Faust auf den Rahmen, daß das Fenster klirrte. „auf deutschem Boden rede ich nur deutsch, Sie verdammter Roter!“ Der Belfall war auf seiner Seite und nicht er war es, der auf der nächsten Station das Abteil verließ und in Schillers „Jungfrau von Orleans“ werden bedeutende Worte über die unausrottbare menschliche Dummheit gesprochen.

Die Weltfahrt der „Emden“.

Ufa-Pavillon.

Der Kreuzer „Emden“, der Entel der „Emden“, die zu Anfang des Weltkrieges durch ihre kühnen Fahrten und Abenteuer legendär wurde, hat eine Weltreise gemacht. Die Beziehungen zum Zustande sollten dadurch wieder verstärkt, den Auslandsdeutschen die Heimat wieder nahegebracht und der Gesichtskreis der Befolgung erweitert werden. Natürlich wurden, und zwar vom Obermaschinenisten, fleißig Aufnahmen gemacht, und so wurde ein Film daraus, der uns bunte Bilder von der Weltreise und vom Leben und Treiben an Bord vermittelt. Es sind freilich nur flüchtige und schnell vorübergehende Eindrücke, zwei Jahre hat die Reise gedauert, viele Länder sind besucht und viele Häfen angelaufen worden. Man sieht Kamelritte auf den Kanarischen Inseln, steigt in Kapstadt mit ons Land, besucht die ehemals deutschen Kolonien. Sumatra und Java geben ihre Reize her, in Japan

Erinnerungen an Hans Delbrück.

Von Otto Landsberg.

Delbrück entstammte einer ungewöhnlich begabten Familie. Die Delbrücks, deren Name wohl, wenigstens nahm dies Hans Delbrück an, aus der Brügge (von Brügge) entstanden ist und daher eine Herkunftsbearbeitung wäre, haben bedeutende Staatsmänner, Kaufleute und Männer der Wissenschaft hervorgebracht. Die letzteren haben sich auf den verschiedensten Gebieten (Geschichte, Jurisprudenz, Chemie, Archäologie) betätigt. Und was das Wertvollste ist: sie waren sämtlich Männer von ausgesprochenem Adel der Gesinnung.

Hans Delbrück war in allem ein Sohn seines Geschlechtes und zum wissenschaftlichen Ruhm der Delbrücks hat er nicht wenig beigetragen. Seit Jahrtausenden hatte man dem alten Herodot nachgerzählt, daß das Heer, mit dem der Perserkönig Xerxes gegen Griechenland auszog, aus 2 1/2 Millionen Kriegern bestanden habe, von denen jeder auch noch von einem Troßtrupp begleitet gewesen sei. Delbrück hatte aus alten Urkunden ersehen, wie die Legende die Zahl der Ritter Karls des Kühnen von Burgund vermehrt hatte. So entstanden bei ihm Zweifel an der Richtigkeit des Berichtes Herodots. Und nun berechnet er, daß, wenn die Erzählung des griechischen Historikers richtig wäre, die Nachhut der persischen Armee noch in der Landeshauptstadt Susa gewesen wäre, während die Spitze schon in den Bermotigen gefunden hätte. Und er stellte sich weiter an der Hand eigener Kriegserfahrungen vor, wie schwer selbst im Zeitalter der Eisenbahnen die Verpflegung eines einzigen Armeekorps ist und zog daraus den Schluß, daß die Verpflegung einer Millionen-Armee bei den primitiven Verkehrsmitteln des Altertums unmöglich gewesen wäre. Seine Gründe waren so überzeugend, daß jetzt kein ernsthafter Mensch mehr den Zahlen des alten Herodot glauben schenkt. Genau so ist die Ueberlieferung von den Niesenheeren der Hybern und Teutonen und der Gallier über den Haufen geworfen.

Delbrück war viel zu einsichtig, als das er das geschichtliche Geschehen für ein Spiel des Zufalls hätte halten können. Nicht selten findet man in seinen Werken Spuren einer vollkommenen materialistischen Betrachtungsweise. So wenn er in Band II Seite 820 seiner Weltgeschichte den hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich auf die Formel zurückführt: In diesem Kriege spielt auch schon das kommerzielle Interesse eine Rolle. Die flandrischen Städte kauften den Engländern, die selber noch wenig Fabriken hatten, die Wolle ab und die Inulaner wollten sich diesen Markt nicht schließen lassen. Wenn Delbrück gleichwohl des öfteren die materialistische Geschichtsauffassung entschieden abgelehnt hat, so lag das an einem Mißverständnis, dem er unterlegen war. Er glaubte, daß diese Geschichtsbetrachtung den Einfluß der Persönlichkeit überhaupt leugne, während sie in Wirklichkeit das menschliche Wirken im Rahmen der Erfordernisse der wirtschaftlichen Entwicklung, allerdings nur innerhalb dieses Rahmens, sehr wohl als geschichtlicher Faktor gelten läßt. Und er legte sie andererseits in der Beziehung falsch aus, daß er ihr die Reizung unterstellte, auch die Bildung des Charakters des Einzelnen von wirtschaftlichen Vorgängen abhängig zu machen. So äußerte er einmal zu mir im Privatgespräch: „Sehen Sie einmal, wie irrig Ihre materialistische Art ist, weihistorische Dinge zu sehen. Dietrich Schäfer (der bekannte altdeutsche Historiker der Berliner Universität) hat ungefähr die gleiche Entwicklung gehabt wie ich und wie verschieden sind wir beide Männer in unseren Anschauungen!“

Wie es Bücher gibt, die man liebt, obwohl jede ihrer Seiten als unrichtig erwiesen ist, so gibt es auch Menschen, die man trotz schwerwiegender Irrtümer verehrt. Von dieser Art war Delbrück. Es ging von ihm ein Hauch von Reinheit aus, dem man nicht widerstehen konnte. Dieser Mann war die personifizierte Ehrlichkeit. Und noch eines zog unwiderstehlich zu ihm hin: bei aller seiner geistigen Bedeutung hatte er oft etwas rührend Kindliches an sich. So, als er einst in den neunziger Jahren schrieb (er hatte gerade, mit 50 Jahren, zu radeln begonnen), der englische Arbeiter sei sozialistischen Gedankengängen deshalb abhold, weil sein ganzes Sinnen von der Liebe zum Sport beherrscht wäre, und noch mehr, wenn er im Anschluß an diese Betrachtung prophete, in dem Maß, in dem es gelingen werde, den deutschen Arbeiter für den Fahradsport zu gewinnen, werde er sich von der Sozialdemokratie abwenden. Damals

antwortete ihm der „Kladderadatsch“ in einem hübschen Gedicht, das mit den Worten schloß: „Radeln ist ein firtrefflicher Brauch, leider radeln die Sozi auch.“ Die Weisagung Delbrücks wird damals auf nicht viele Gläubige gestoßen sein, aber desto mehr Heiterkeit erregt haben. Was wollen aber diese und ähnliche Irrtümer besagen? Es steht schon etwas Richtiges in den Worten Schopenhauers, daß die Rarität das untrüglichsste Kennzeichen der Genialität ist.

Delbrück war ein starker Unabhängigkeitsdrang eigen. Als Parlamentarier war er kein bequemes Mitglied seiner Fraktion. Bieleholt eilte er aus ihren Sitzungen in das Hauptbureau des Reichstages, um in der Aufwallung des ersten Kerkers über einen gegen seine Stimme zustandekommenen Beschluß seinen Austritt aus der Fraktion zu erklären. Der Führer, der alte Herr von Kardorff, hatte dann die größte Mühe, ihn zu beschwichtigen. Aber einen Heros gab es für Delbrück, vor dem er sich verneigte. Das war Bismarck. Ihm gegenüber verschwand seine sonst unbegrenzte Reizung zur Kritik. Einen Vortrag, den er Anfang der achtziger Jahre in Straßburg über die Handwerkerfrage hielt, begann er mit den Worten, es sei schwer, zu diesem Problem Stellung zu nehmen, da der Herr Reichskanzler sich noch nicht dazu geäußert habe. Und als Mitte der achtziger Jahre der Bismarcksche Gedanke eines Bromweinmonopols an der Unpopulartät des Entwurfs im Reichstags jammervoll Schiffbruch erlitt, war unter den ganzen drei Stimmen, die für Ja abgegeben wurden, auch die von Hans Delbrück. Das Ausscheiden Bismarcks aus der politischen Arena machte Delbrück geistig völlig frei. Von nun an stellte er sich völlig auf sich selbst. Es gab für ihn keine Götter mehr. Dem wilhelminischen Regime erwachsen daraus keine Vorteile. Im Senat der Universität Berlin stimmte Delbrück gegen die Maßregelung von Leo Arons, dem der angeblich über den Parteien stehende Obrigkeitstaat das Recht abgesprochen wissen wollte und auch hat abprechen lassen, über mathematische Physik zu lesen. In seinen Preussischen Jahrbüchern bekämpfte Delbrück schonungslos die Politik der Radikalität gegen die preussischen Staatsbürger polnischer und dänischer Nationalität. Seine kritischen Äußerungen über die irdische Behandlung der Dänen verhalfen ihm sogar zu einem Diktatorverwahrsam.

Zur tragischen Gestalt wurde Delbrück im Weltkrieg. Ihm war ebenso wie uns Sozialdemokraten klar, daß das vom Meer abgeschnittene Deutschland der ganzen Welt unterliegen mußte, wenn es seinen Staatsmännern nicht gelang, einen Frieden der Verständigung herbeizuführen. Die, die es anging, waren angeblich zu schwach, um die von ihm wie von der Sozialdemokratie immer und immer wieder empfohlene Politik mit Radbrück zu betreiben oder sie waren zu schwerhörig, um die Stimme der Weisheit zu verstehen. Wer weiß, ob damals Herr von Kessel nicht erwogen hat, die unbequeme Tätigkeit Delbrücks durch Anordnung der Schutzhaft über ihn lahmzulegen.

Nun ist der Hand des tapferen Kämpfers das Schwert entfallen, das er so meisterlich zu schwingen verstand. Sein Andenken wird nie vergessen werden.

Abgelehnter Gehaltschiedspruch.

Stettin, 20. Juli.

Der Arbeitgeberverband der ober-schlesischen Montanindustrie hat den am vergangenen Freitag gefällten Schiedspruch, der eine Gehaltserhöhung von vier Proz. für die Angestellten der ober-schlesischen Montanindustrie mit Wirkung ab 1. Juni vorsah, abgelehnt.

Die Erklärungsfrist läuft morgen ab. Von den Angestelltenorganisationen haben bisher nur die freien Angestellten zu dem Schiedspruch Stellung genommen. Sie haben unter Protest angenommen.

Wetter für Berlin: Heiter und sehr warm, etwas Gewitterneigung, meist schwache östliche und südöstliche Winde. Für Deutschland: Keine wesentliche Änderung, aber im Westen strichweise Gewitter.



Sonnabend, 20. Juli.

Berlin.

16.00 Dr. Wolff: Vom Stein der Weisen.
16.30 Randschau für Blumen- und Gartenfreunde.
17.00 Unterhaltungsmusik. Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
19.00 Max Günther: „Tarifvertragliche oder individuelle Regelung der Arbeitsbedingungen von Angestellten“.
19.30 Prof. Dr. Wegener: Spanien als Reiseland.
20.15 Theater am Bülowplatz: „Berlin, wie es weint und lacht“.
Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Hotel Esplanade: Tanzmusik. Während der Pause: Bildfunk.

Königswusterhausen.

16.00 Min.-Rat Ottendorf: Richtlinien für den Turnunterricht an den preussischen Volksschulen.
16.30 David Stetter: Dienstliche Gemeinschaft der Personale in den öffentlichen Betrieben und Verwaltungen.
17.00 Nachmittagskonzert von Hamburg.
18.00 Dr. B. Broecker: Das Schlichtungswesen.
18.30 Dr. Funke: Sommerreise durch Norwegen.
18.55 Richard Stahl: Deutsche Meister der Karikatur.
19.20 Dr. L. Herz: Theatererinnerungen eines alten Mannes.
20.00 Anekdoten.

Sonntag, 21. Juli.

Berlin.

6.00 Funk-Gymnastik.
6.30 Frühkonzert.
8.55 Ständchenkonzert der Potsd. Garnisonkirche. Morgenfeier. Glockenzug aus Berl. Doms.
10.00 Wettvorhersage.
11.00 Für den Landwirt.
12.00 Mandolinenorchester-Konzert.
13.00 Unterhaltungsmusik.
14.20 Von München: Uebertragung aus dem Nürnberger Stadion.
15.30 Märchen (erzählt von Tony Tetzlaff).
16.00 Mozart: Sonate E-Moll (K.-V. 504). — Beethoven: Sonate G-Dur, op. 96 (Georg Beerwald, Violine und Prof. Walter Rehberg, Klavier).
16.40 Rennbahn Berlin-Grunewald: Die Hauptprüfung der Internationalen Rennwoche. (Am Mikrophon: Chefredakteur Georg Lidecke.)
Anschließend: Konzert aus dem Lapidarium.
19.00 Ouverturen und Lieder (Schallplattenkonzert).
20.00 Gottfried Keller (zum 110. Geburtstag am 19. Juli). Rezitationen: Leo Reuß.
20.30 Bunter Abend.
Anschließend: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport.
Anschließend bis 0.30 Tanzmusik. Während der Pause: Bildfunk.

Königswusterhausen.

18.30 Dr. P. Graßmann: Wisby einst und jetzt.
19.00 Gedenktafel für Detlev von Liliencron.

Theater der Woche.

Vom 21. Juli bis 29. Juli

Volkshäuser.

Theater am Bülowplatz: Berlin, wie es weint und lacht

Theater mit festem Spielplan:

Theater am Schiffbauerdamm: Revue im Erziehungshaus. — Deutsches Theater: Die Fledermaus. — Die Komiker: Reporter. — Komödienhaus: Bodenseltzer. — Theater des Westens: Frischer. — Volkshaus: Du wirst mich heiraten. — Metropol-Theater: Blaubari. — Koff-Theater: Die Gartenhäuser. — Berlin: Berlin. — Plaza: Winternächte. — Scala: Internationales Berlin. — Reichshallen-Theater: Die Komiker. — Theater am Schiffbauerdamm: Revue im Erziehungshaus.

Theater mit wechselndem Spielplan:

Schloßpark-Theater Stettin: Bis 22. Das Götterbild. ab 23. Finken. Sie, das Conchane sich richtig verhält.

Nachmittagsvorstellungen.

Theater des Westens: 21. 22. Frischer. — Metropol-Theater: 21. 22. Blaubari. — Koff-Theater: Gartenhäuser. 21. 22. Komiker u. Lust. Teil. — Plaza: Winternächte. — Scala: Internationales Varieté 21. 22. 23. Internat. Varieté.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postausgabe bei.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: H. Glöck, Berlin; Verlag: Formaris Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Formaris Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Eidenstraße 1, Stern 1. Blatt.

Theater, Lichtspiele usw.

Rose-
Theater, Große Frankfurter Str. 152.
Auf der Gartenbühne
Täglich 5.30 Uhr
9 große Varietenummern
und
Gräfin Mariza.
im Innentheater.
Täglich 8.15 Uhr
„OLAF“
Tragödie eines Sportlers

SCALA 8 Uhr
Barb. 9256
Borrah Minovitch's
Elf amerikanische Vagabunden usw.
Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen
3^u u. 8 Uhr. 3^u ermäßigte Preise

PLAZA Tägl. 5 u. 8.15
Sonnt. 2, 5 u. 8.15
Alex. 8066
INTERNAT. VARIETE

Winter Garten
8 Uhr • Zentr. 2919 • Stunden erlaubt
Kampf: Schmeling-Paolino
Wunderkabe Conche und
weltere Variete-Neubelien
Sonnabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3^u und 8 Uhr. 3^u kleine Preise.

Volkshäuser
Theater am Bülowplatz
8 1/2 Uhr
Berlin, wie es weint u. lacht

Deutsches Theater
D.-L. Norden 12 310
11 U. Ende gegen 11
Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß.
Regie: Max Reinhardt.
Musik. Einrichtung
E. W. Korngold.
Ausstattg. L. Kainer

Die Komödie
J 1 Bismck. 2414/7316
8 1/2, Ende geg. 10 1/2 U.
Reporter
3 Akte v. Ben Hecht
und Mac Arthur
Regie: Heinz Hilpert.

Theat. d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntag 3 1/2 u. 8 1/2
Franz Lehár
Welterfolg!
Friederike
Lotte Carola,
Willy Thunik,
Telephon Steinplatz
0931 u. 5121

Sommer-Garten-Theater
Berliner Prater
N 88, Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246
Gastspiel Gustel Beer, Grotel Lilien
Zarewitsch
Operette von Franz Lehár
Dazu der große Variete-Act.
Anfang Konzert 4.30. Burleske u.
Variete 8 Uhr. Operette 8.30.
Jeden Donnerstag großer Volkstag.
Jed. Mittw. Kinderfest u. Vorlesung

Lustspielhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Du wirst mich heiraten!
Rundfunkhörer
halbe Preise.

Theat. am Kolb. Tor
Koltb. Str. 6
Bis 31. Juli
Tägl. 8 Uhr
Gastspiel
der 3 Original
Leipziger
Fritz-
Weber-Sänger
mit dem 12 Berlin vollen
neuen Programm

Reichshallen-Theater
8 Uhr. Gastspiel der beliebten
Dresdner Viktoria-Sänger
Neues glänzendes Programm!
Billetbestell. Zentr. 112 63
1. Aug. Wiederauftreten
der Stettiner Sänger
Dönhoff-Brettel:
Variete • Tanz
Orchester Adolf Becker

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Labstr. 74/75 I

Planetarium
am Zoo
Verlag. Indemithaler Str. 6
B. 5 Barbarossa 3578.
16 1/2 Uhr Sternbilder
des Sommers
18 1/2 Uhr Der Glutball
der Sonne
20 1/2 U. Von Pol zu Pol
am Sternhimmel
Tägl. außer Montags
u. Mittw. Erwachs-
1 Mk., Kinder 50 Pf
Mittw. Erwachsene
50 Pf., Kinder 25 Pf

Inserate im
Vortwärts
hohem Erfolg!

STEINMEIER
TANZ
SCHÖNER
FRAUEN
Eintritt
frei!
KABARETT
Das ist
CAFÉ KAL
RUNDFAHRT A.G
das berühmte Tanz-Kaffee u. Kabarett
STEINMEIER
FRIEDRICHSTRASSE 96 AM BAHNHOF.

Küchen
„Anna“-Küche . . . 48.- 75.-
„Auride“-Küche „Hansa“ . . . 88.- 118.-
„Auride“-Küche „Laise“ . . . 102.- 155.-
Küchenspld. 93 cm br., rob 42.- 55.-
Anstellung feinsten rheinischer Köchen,
Kellnerköchen
Küchenmöbel-Haus
LASERSTEIN
Luckauer Straße 1
18a Brandenburger, nahe Marktplatz

Große Trauring-Fabrik
verkauft fugenlose Trauringe direkt an Private
1 Ring 331 gestempelt nur 5 bis 8 Mk.
1 - 585 - leicht 8.50
1 - 585 - mittel 12.-
1 - 585 - schwer 14.50
1 - 900 - leicht 16.50
1 - 900 - mittel 21.50
1 - 900 - schwer 25.-
Katalog gratis
Hermann Wiese, Berlin
K. Artilleriestr. 30 / W. Passauer Str. 12
Garantiefabrik. Gravieren gratis sofort zum Mitnehmen.

Die Elefantenpatrouille

Abenteuer aus Ostafrika von Rudolf de Haas

I.

Am Rande des Urwaldes, der den Schneethron des Kilimanjaro umsäumt, wende ich mich noch einmal um. Die Sonne ist eben untergegangen. Von unserem deutschen Reiterlager auf dem Doppelberge unten am Hang dringt ein arabisches Hornsignal herüber. Die ungeheure Pyramide des Meru, der in Montblanchhöhe den Horizont abschneidet, versinkt in Flammen; fern im Westen heben sich scharf umrissen die Berge des großen afrikanischen Grabens vom Abendhimmel ab. Rechts von mir ist friedlich ein Rudel Kuhantilopen in Gesellschaft von Grantgazellen.

Es dauert eine Weile, bis ich mich von dem Panorama der überwältigend großartig hingeworfenen Landschaft losreißen kann. Ein dreistündiger Ritt durch den nächtlichen Urwald steht mir bevor. Ich muß noch heute die am Nordrand des Schneeriefes gelegene einsame Viehfarm erreichen. Von dort aus soll die bereits am Morgen abmarschierte Patrouille, der ich zugeteilt bin, einen Vorstoß in das britische Gebiet unternehmen. Der kürzeste Weg zu meinen Kameraden führt die Telegraphenlinie entlang, die wir quer durch den Kilimandscharourwald gelegt haben.

„Ein Gewitter zieht herauf!“ meint der Schwarze, der neben meinem Maultier herschreiet. Es ist Abdallah, einer meiner Diener, der mich bis zur Viehfarm begleiten soll. Eben sind wir in den Gürtel mannshoher Stauden eingebogen, der den eigentlichen Waldrand vom Steppengebiet trennt.

Ich bin noch zu sehr mit dem Bilde beschäftigt, das ich gerade geschaut habe, und achte auf den Ausruf nicht weiter; ausgefallen ist mir nichts.

„Es ist kein Donner!“ höre ich Abdallah nach einer Weile sagen. „Blicke dich um!“

Diesmal glaube ich auch etwas vernommen zu haben. Möglicherweise brach ein Buschbock durch das Unterholz. Ohne mir sonderliche Gedanken darüber zu machen, verfolge ich wieder in meine Träumerei.

Mittlerweile haben wir den Punkt erreicht, an dem der eigentliche Hochwald beginnt und die Stauden sich nur noch zur Linken in einer Mulde zusammenhängen, um sich hier zu verabschieden. Rechts wuchert Unterholz, aus dessen Dickicht sich Riesentamarine erheben. Es schlägt über Kopf und Reiter zusammen.

Mit einem Mal zerreiht mir ein satanischer Schrei das Trommelgeräusch. Die Büsche zu meiner Rechten rauschen, Äste knacken und brechen. Eine graue Riesenschlange fährt aus dem Laubwerk heraus und schnell durch die Büsche auf mich zu. Es ist die todbringende, mir nur zu wohl bekannte Waise des Herrschers dieser Wälder, den ich so manches Mal in den geheimnisvollsten Gründen seines Reiches übertraf habe. Nun ist die Reihe an mir. Im selben Augenblick ertönen drei Trompetenstöße durch die Luft, der Boden erdröhnt unter dem Gestamp einer ungeheuren Herde, Stämme und Unterholz splittern, als seien alle Mächte der Hölle entfesselt; der ganze Urwald um mich herum ist lebendig geworden.

In meinem Kopfe wirbeln mir die Gedanken in wildem Chaos durcheinander, das Blut ist mir zu Eis geforen. Ritt aus ihren Höhlungen quellenden Augen sehe ich nur noch mechanisch, wie Abdallah, der Rohr, einem Pfeil gleich von hinten an mir vorbeischießt und den Telegraphenpfad entlang nach vorn in die Büsche schnell. „Ahm nach!“ kommt es über mich. „Heraus aus dem Sattel!“ Der Rüssel des Elefanten ist in meinem Nacken, reißt mich in der nächsten Sekunde vom Tiere und zerhackt mich am ersten Baumstamm. . . . All das sehe ich in atembeklemmender Klarheit vor mir; wenn überhaupt ein Entrinnen noch möglich ist, dann nur zu Fuß!

Allen Ermägungen, wie ich aus dem Sattel in die Mulde zur Linken springen soll, entzieht mich das Maultier. In wahnwitzigem Schreck liegt es den Pfad entlang, auf dem Abdallah verschwand ist. An Abpringen ist nicht mehr zu denken. Wie eine Wuppe liege ich im Sattel, keines Gedankens mehr mächtig. Ich fühle nur noch, wie das rechte Knie und der Schenkel auf wind-schneller Flucht am Telegraphenpfad gescheuert werden, wie sich das am folgenden Pfosten wiederholt, wie der schmale Pfad ein Wirterspfad wird, den ich nur mit äußerster Anspannung aller Willenskräfte ertrage. Immer noch dröhnt das satanische Getöse hinter mir, ein Laut im höchsten Diskant der But; daß es aus diesem riesigen Tierkörper dringt, ist das unsäglichste von allem, das grauenvoll Unheimliche.

Mit einem Male reißt die Richtung ab, der Weg biegt fast im rechten Winkel zur Seite. Weiter jagt das rasende Maultier wie von Furiem gepörscht durch den Wald. Ich höre die Stimme des Verfolgers auch jetzt noch, aber sie klingt aus weiterer Entfernung herüber; kein Zweifel, der vornehmlich auf die Witterung angewiesene Dickhäuter hat die Richtung verloren.

Vor uns her rast Abdallah, den das wie der Sturmwind dahindraufende Maultier nicht eingeholten vermag. . . .

II.

Fünf Tage später wankt ein Häuflein todmüder Reiter zu Fuß durch die Steppe, halb verhungert und halb verdurstet. Unbarmherzig sendet die Sonne ihre glühenden Wellen; sie zerschneiden den Sehnen, sie fahren in das Rückgrat, sie lähmen die Lebenskraft. Es ist unsere Patrouille.

Wir sind mit unserem Dutzend Weiber und nicht viel mehr Schwarzer auf eine Doppelkompagnie feindlicher Schützen gestoßen. Pferde und Proniant gingen verloren. Wir können froh sein, daß wir mit dem Leben davongekommen sind, daß wir die goldene Freiheit noch genießen.

Der Feind ist uns auf den Fersen. Wir sehen seine Schwadronen durch die Büsche schwärmen, um uns den Heimweg abzuschneiden; an allen Furchen legen sie sich vor, ihre Bluthunde, die Massai, schnüffeln umher; von den hohen Barren der Berge lugen sie nach uns aus, alle Fußspuren der Wildnis suchen sie ab.

Seltzam, so weit das Auge schweift, ist die Steppe wie ausgestorben. Wo sind die Gazellen und Antilopen, die hier zu Tausenden sonst äßen? Nicht ein Schwanz ist zu sehen. Die Hoffnung auf einen saftigen Braten trägt, der Teufel hat seine Hand im Spiele. Marschieren, nur marschieren! 150 Kilometer Luft-

linie ohne Weg und Steg, über Berge und Schluchten hinweg, durch Felsgeröll und Dornen ohne andere Hoffnung als die, ein in Klüften verstecktes Wasserloch, einen noch nicht ganz ausgetrockneten Sumpf zu finden. Ein Kral der Nomaden rettet uns das Leben; wir fallen wie ein Heuschreckenschwarm in die Hürden. Milch, dicke Milch in weitbäuchigen oder langgestreckten Kalebassen ist eine Wonne, wie wir sie bisher im Leben nie gekostet haben. Weiter! Dort drüben reiten die Briten bereits die Höhen herauf, wir dürfen nicht säumen.

* * *

Zwei Tage darauf geht das Elend wieder los. Wir wanken wie trunken durch die Schluchten, völlig entkräftet. Warum haben wir uns gestern nicht die Zeit genommen, am Kral der Nomaden eine Ziege oder ein Schaf zu schlachten, allen Feinden zum Trotz? So kommen wir nicht weiter.

Wir geht es nicht besser als den Kameraden. Ich taumle durch die Bodenrisse und falle in die Dornen, stolpere über Büsche und stürze in die stacheligen Schwertagaden.

„Ein Elefant, ein Elefant!“ — Wer gab den Alarm? Es ist der Jüngste von uns. Einen Stecknadelknopf weist er am Horizont, den außer ihm nur die schärfsten Augen wahrnehmen. Alles schüttelt den Kopf, schwarz und weiß, niemand glaubt ihm.

„Ihr werdet's ja sehen!“ lacht er und ist von seiner Ansicht nicht abzubringen. Der Stecknadelknopf ist in unserer Marschrichtung. „Weiter“, drängt der Führer. „Wir werden dahinter kommen.“

Einen schwarzen Punkt in der Steppe nehmen bald alle wahr. Deutlich hebt er sich von dem gelben Grasmeer ab. Er wird größer und größer. Kein Zweifel, ein Tierkörper bewegt sich dort über die Ebene. Ein großer, das erkennt man jetzt, ein riesengroßer. Wahrscheinlich, ein Elefant! Auf das Akazienwäldchen zur Rechten schreitet er zu. Langsam, ganz langsam, ohne die Gefahr zu wittern. Wie eine Horde entfesselter Geister der Unterwelt stürzen alle nach vorn. Eine ungeheure Welle der Vernichtung brandet auf den ahnungslosen König der Wälder zu. . . .

* * *

Es ist keine Jagd mehr, es ist ein Morden. Wir haben nichts weiter als unsere Karabiner, nur die fünf Geschosse, mit denen wir dem Riesen zu Leibe gehen. Nicht viel anders ist es, als wenn Zwerge aus Liliput mit Rodelgeschossen dem Menschen an das Leben wollen.

Unter einem Hagel von Projektilen steht der Elefant noch aufrecht wie ein grauer, verwitterter Turm der Vorzeit. Mit einem

Male läuft ein Zittern durch die ungeheuren Glieder. Plötzlich bricht er zusammen. Wie lästernde Kannibalen stürzen die verhungerten Menschen über ihn her. Die einen reißen ihm die kostbaren Haare aus dem Wedel, die anderen reißen ihm die Stoßzähne vom Kopf herunter, die Dritten schneiden den Rüssel in Scheiben und braten ihn am schnell entfachtem Feuer in der Asche.

Jede Erfahrung in der Zubereitung des Elefanten fehlt uns. So jedenfalls, wie wir es versucht haben, schmeckt der Braten nicht. Wir beißen uns die Zähne an den Rüsselscheiben aus. Noch ahnt keiner, wie vorzüglich das Herz ist, das lernt man erst später. In Eile geht alles vor sich; wer weiß, wie bald die Geschosse der Engländer um unsere Bratspieße knallen.

* * *

Das Signal des Führers ertönt. Vom Rücken des Elefanten, unter seinen Stumpfüberresten von Stoßzähnen hervor, aus dem Schatten seines Bauches heraus fahren verschlafene Gestalten hoch. Wir machen uns zum Aufbruch fertig.

Ein Schrei der Ueberraschung erklingt aus der Kehle eines der unsern. Er deutet auf die Wildnis hin, die uns umgibt. Wir trauen unseren Augen nicht. In weitem Umkreis um uns herum ist friedlich eine Elefantenherde; andere Dickhäuter stehen im Schatten der Schirmakazien und halten ihren Mittagsschlummer. Woher sie kamen, ist uns ein Rätsel. Genug, sie sind da. . . . Keiner von ihnen hat irgendeine Witterung der furchtbaren Gefahr. . . .

* * *

Wir marschieren, bis die Nacht hereinbricht und sinken todmüde an einer Suhle nieder. Die meisten nehmen sich nicht einmal die Mühe, das Schlammwasser zu kosten; völlig erschöpft fallen sie in traumlosen Schlummer.

Trompetengekreisch schmettert durch die Finsternis. „Die Elefanten haben ihren toten Gefährten gefunden!“ sagt jemand und schläft sofort wieder ein.

Das Getöse kommt näher. Wie Nebelhörner zur See heulen die Trompetentöne durch den Wald. Immer schriller, immer drohender. Zweifellos, die Dickhäuter sind im Anzuge.

„Sie kommen, ihren Gefährten zu rächen!“ orastet einer. „Auf alle Fälle suchen sie diese Suhle auf; es ist besser, wir verdrücken uns“, meint der Führer.

Müde stolpern wir weiter, dem Wahrzeichen der Heimat zu, dem großen Schneeberg. Die Nacht will kein Ende nehmen. . . .

Klaus Neukrantz: Das gestorbene Lazarett

Drohende Kriegsgefahr zwischen Sowjetrußland und China! Wieder einmal lauert das Kriegsgespinnst auf seine Opfer. Mag man Sowjetrußland zu Europa rechnen oder zu Asien, wie es Wissenschaftler neuerdings tun, kein Friedensfreund, kein Mensch von Verantwortungsbewußtsein wird gleichgültig bleiben können bei dem Gedanken, daß zehn Jahre nach Abbruch des Weltkrieges ein neuer Brand entfacht wird, dessen Herd man zwar sieht, dessen Umfang und Ende aber ungewiß bleiben muß.

Zur rechten Zeit findet der Internationale Arbeiterverlag Berlin einen Sammelband „Der Krieg“ an, der, soweit man aus den Mitteilungen des Verlages erfahren kann, als ein flammendes Manifest gegen Krieg, Kriegstäter und Kriegsgreuel gedacht ist. Der Internationale Arbeiterverlag verfolgt kommunistische Tendenzen. Wir hoffen, daß das „Volkstuch“, wie er den im August erscheinenden Sammelband nennt, zunächst einmal in Sowjetrußland verbreitet wird. Der uns zur Verfügung gestellte Abschnitt „Das gestorbene Lazarett“ könnte ebenso gut auf dem sowjetrußisch-chinesischen Kriegsschauplatz Wirklichkeit werden.

Es war an einem der letzten heißen Tage des Sommers 1918. Ich ging durch die Straßen und Bohnungen von St. Quentin. Hoch über uns jangen ein paar englische Flugzeugmotoren.

Ich ging direkt an den Häusern entlang. Kleine, abgelegene Nebenstraßen, die ich nie vorher betreten hatte.

Plötzlich traf mich ein penetranter Geruch. Eine schwere förtliche Fäule, die mich sofort an die Leichenfelder vor der Lorettöhöhe erinnerte.

Ich wollte im ersten Moment umkehren. Weg von diesem schrecklichen Geruch! Ich sahte genau, daß sich hier irgendwo, wenn ich weiterging, ein entsetzliches Grauen enthüllen würde.

Dann ging ich weiter dem Geruch nach.

In einem kleinen stillen Garten, abseits von der Straße stand eine Kapelle. Ueber den sonnendurchglühenden sandigen Vorplatz ging ich zum Eingang, dessen große Türen weit offenstanden. Neben dem Tor hing ein kleines Schild: „Feldlazarett Nr. VII“.

Der wahnwitzige Geruch, der mich in der Tür entgegen schlug, machte mich schwindlig. Ich lehnte um und zündete mir eine Zigarette an. Hinter der Tür, auf den Fliesen, nur mit einem grauen Soldatenhemd bedeckt, lag ein Mensch. Das Gesicht auf dem Boden. Der Körper in einer schwarzen, festgetrockneten Blutlauge, in der Myriaden von Schweißfliegen herumtrödelten. Um den Leib hingen die durchgebluteten Fetzen eines Verbandes. Es schien, als hätte der Soldat verlußt, herauszukriechen.

Ich zog tief den Zigarettenrauch in die Lungen und stieß die Tür zu dem Kirchenstuhl mit dem Fuß zurück. Eine Wolke von Fliegen erhob sich. Der faule Geruch schlug wie eine Faust in mein Gesicht.

Und dann sah ich auf einmal alles. . . . Da einer und da einer. . . auf Feldbetten. . . Strohsäcken. . . auf den Fliesen. Einer hatte die schwarzen Lippen in dem hohen Wachsgeruch wie zum Piff hochgehoben. Die Augen waren offen und starrten ohne Pupillen an die Decke. Das Gesicht seines Nach-

barn war mit Papierzettelstoff zugedeckt. Eine gelbe dünne Hand mit langen, gebogenen Fingernägeln hing auf dem Boden. . . .

Von Bett zu Bett. . . alle tot.

Vor dem Altar lag einer ohne Beine auf dem weißen Blechtisch. An dem verkrusteten Schnitt klebte ein glänzender schwarzer Klumpen von Fliegen. Der Kopf hing mit aufgerissener Wunde über die Kante des Tisches nach hinten. Als ob ein Mensch mitten im wahnwitzigen Schmerz, mitten in einem furchtbaren letzten Schrei, gestorben war.

Ueber einem zeretzten schwarzen Leib lag quer eine deutsche Zeitung mit fettigen Flecken. „Fahnen heraus“ — stand mit großen Buchstaben darauf.

Auf dem gelben verzerrten Gesicht eines Jungen lag ein Zettel mit einigen Bleistiftkröpfeln.

Hans Jürgen, Inf.-Reg. 41
gest. 6. 8. 18.

„Gestorben“ war abgeklirrt. Ich schob den Zettel in die Tasche. Einer hing halb aus dem Bett, den unwidertelten Kopf in einer schwarzen tropfenden Blutlauge. So war er gestorben. . . .

Aus einem Eimer, den eine Wolke von Fliegen fast verdeckte, ragte ein amputierter Arm.

Sind es alle Gastote. . . in deren Eingeweide sich das weiße, süßriechende Phosgen gefressen hatte. . . ?

Auf einem Stuhl neben einem Toten lag ein Blatt Papier:

„10. 11. 1918. Kamerad, um Christi willen, ob du Deutscher oder Franzose bist, wer diesen Zettel findet, schreibe an meine Frau, Anna B. . . . Dortmund. . . . Straße 7. Schicke ihr die Uhr, in dem Brustbeutel ist noch etwas Geld. Schreibe nicht von unserem Ende hier. Wir kriechen alle. Die Ärzte und die Sanitäter sind schon seit gestern fort. Sie sagten, es kommt Ablösung, aber ich glaube es nicht. Wir werden alle sterben. Das Schreien ist furchtbar. Es hört niemand. Mein Rücken ist kaputt. Schreibe nichts von hier an meine Frau.“

11. 11. 1918.

Es kommt niemand. Immer noch rufen welche. Wenn wir nur erst alle tot wären. Ich liege in meinem Blut und Dreck, ich nicht. . . .

An dieser Stelle brach der Brief mit einem dünnen Strich nach unten ab.

In dieser Nacht schrieb ich vorne im Graben zwei Briefe. Einen an den Kommandeur der 221. Infanteriedivision Erz. de la Chenevalerie, und den anderen an Frau Anna B. . . . Dortmund. . . . Straße 7. Eine Woche später hatte eine abkommandierte Kompagnie mit Gasmasken vor dem Gesicht die Toten auf dem Platze vor der Kapelle begraben. Man hatte ein großes Loch ausgehoben und die Leichen mit Matragen und Strohsäcken hineingeworfen und Kalk daraufgedeckt. Jemand hatte mit Bleistift auf ein Holzkreuz geschrieben:

Hier ruhen in Gott
83 tapfere deutsche Soldaten.
Sie starben den Heldentod.

In derselben Kapelle von St. Quentin wird heute wieder zu Gott gebetet. Weibrauch ist stärker als der Verwesungsgeruch der 83 toten Soldaten.

Im Schatten des Stahls

Elektrisches

ROMAN VON LAWRENCE H. DESBERRY

Copyright by Merlin-Verlag G.m.b.H., Baden-Baden

(3. Fortsetzung.)

„Bestechlich?“ fragte er kurz.
 „Nein. Es wurde schon mehrere Male vergeblich versucht, ihn zu bestechen; sogar mit recht hohen Summen.“
 „Säuft er? Kann man ihn so erwischen?“
 „Nein. Er ist Temperenzler.“
 „Ich möchte nicht wieder mit dem Krüppel arbeiten lassen,“ meinte Calvin stürmisch.
 Der Spiegel überlegte eine Weile, dann fragte er:
 „Wie wär's mit Rosie?“
 Calvins Gesicht erhellte sich.
 „Eine gute Idee. Sagen Sie ihr, daß sie fünfhundert Dollars erhält, wenn sie ihr Ziel erreicht. Wie sie es anfängt, ist ihre Sache.“
 „Gut, Herr. Noch eins. Der alte Gordon hat einen Brief erhalten, sein Sohn schreibt ihm, daß er demnächst herkommt.“
 Calvin lächelte.
 „Die Post arbeitet gut. Man muß die Leute wieder einmal etwas ermutigen. Arme Teufel, sie werden ja so schlecht bezahlt.“
 „Sollen wir wegen David Gordon...?“
 „Nein,“ unterbrach ihn Calvin. „Er soll nur herkommen. Und wenn er da ist, laßt ihn freie Hand. Ich möchte mit einem Schlag die ganze Familie treffen. Sie stört mich hier. Was ist's übrigens mit dem Mädel? Hat Bud noch immer keinen Erfolg bei ihr?“
 Cardigan schüttelte den Kopf.
 „Ich glaube, sie verachtet ihn.“
 „Der verdammte Dösel! Es ist wirklich ein Unglück, daß eure Leute immer so häßlich sind. Manchmal braucht man für die Weiber einen schönen Mann, und der ist dann regelmäßig ein Trüttel. Sonst noch was?“
 „Ja, die alte Schullehrerin scheint verrückt geworden zu sein. Sie hat sich auf die „New Republic“ abonniert und hat neulich den Kindern in der Klasse erklärt, Christus habe nur die Armen geliebt und es sei ungerecht, daß in unserem freien Land Menschen verhungern, während andere im Ueberfluß leben.“
 „Hysterische alte Dummer! Woher wissen Sie es?“
 „Jenny Sims hat es daheim erzählt.“
 „Kinderausagen gelten wenig. Man muß versuchen, die alte Crad ihren Auspruch vor Erwachsenen wiederholen zu machen. Ist das alles?“
 „Ja, Herr.“
 „Wo laßt den Kerl, den Hammond, ungehorsam. Ich will nur wissen, wann und wo er mit meinem Bruder zusammenkommt.“
 „Gut, Herr.“
 Der Spiegel ging, aber Calvin legte sich trotz der späten Stunde noch nicht schlafen, schritt weiter auf und ab und ärgerte sich über den Bruder, der ihm mit seiner dummen Sentimentalität bei jedem Schritt und Tritt im Wege stand. In drei Monaten wird Jack ein- undzwanzig sein, dann sind die zwei Millionen frei — und mit zwei Millionen kann ein so gottverdammter Narr allerlei Schaden stiften. Dabei ist Jack in der letzten Zeit plötzlich vorsichtig geworden, zurückhaltend, er gibt einem keine Handhabe, tut nichts, das er möglichen würde ihn den Behörden auszuliefern.
 Calvin versuchte im stillen den Vater, der sich nicht mit einem Sohn begnügt hatte; wieviel wäre ihm erspart geblieben, würde der vermünzte Krüppel nicht auf die Welt gekommen sein!

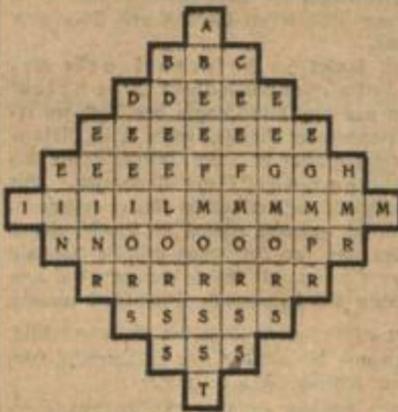
Und das Mädchen schrie noch immer.
 Auf dem Korridor ertönten laufende Schritte. Es wurde an der Tür geklopft.
 Das Mädchen kreischte:
 „Brecht die Tür auf! Er hat den Schlüssel! Rasch! Rasch! Ehe es zu spät ist!“
 Draußen rief eine kräftige Männerstimme:
 „Zurück!“
 Wichtige Schläge donnerten gegen die Tür. Die Bretter zer-
 splitterten, die Angeln kreischten. Endlich brach sie auf. Herein trat
 der Hotelbetriebs, gefolgt von sechs stämmigen Hausdienern.
 „Da!“ schrie das Mädchen, „der Mann! Halte ihn fest!“
 Die Hausdiener stürzten sich auf Hammond, überwältigten ihn
 und banden ihn mit Stricken. Der inzwischen herbeigeeilte Hotel-
 direktor telephonierte die Polizei an.
 Das Mädchen hülfte sich schamhaft in einen Schlafrock, lag
 schluchzend, am ganzen Körper zitternd, auf der Chaiselongue.
 Als nach ungläublich kurzer Zeit der Polizeikommissar erschien,
 sagte das Mädchen, fortwährend von Schluchzen unterbrochen, aus:
 „Der Mann da, ich kenne ihn nicht, hab' ihn nie gesehen...
 Heute nacht kam er in mein Zimmer, stürzte sich auf mich... riß
 mir die Kleider vom Leib...“
 Mit zitternder Hand deutete es auf die noch immer vor dem
 Bett liegenden verletzten Kleidungsstücke und fuhr dann fort:
 „Wollte... wollte... Oh, wie soll ich es sagen? Ich bin ein
 onständiges Mädchen... mein Vater ist Pastor in Thebes... Er
 wollte...“
 Die Stimme verlagte ihm.
 „Wir verstehen schon, Fräulein,“ sprach der Polizeikommissar.
 „Ich versuche mich zu wehren... Sehen Sie, da an meinem
 Hals die Wunde... aber er war so stark... Ich schrie und schrie...
 endlich kamen Leute. Gott sei Dank, das Ärgste wurde verhindert...
 wenn ich bedenke...“ Das Mädchen verstummte, verborg zitternd
 das Gesicht in den Händen.
 „Mein Gott,“ stöhnte es, „daß es so böse Menschen gibt!“
 Hammond hatte die ganze Zeit über geschwiegen. Er wußte,
 daß jede Verteidigung sinnlos wäre. Er war, wie ein Rarr, in die
 Falle gegangen.
 „Versuche Vergewaltigung!“ sprach streng der Polizei-
 kommissar. „Abführen in den Polizeiarrest.“
 Handschellen klinkten, Hammond wurde abgeführt.
 Fräulein Rosie Dints schmierte die Wunde mit Goldcreme
 ein und legte sich zu Bett. Nach getaner Arbeit ist gut ruhen. Fünf
 Minuten später schlief sie bereits den Schlaf der Gerechten und
 träumte von den schönen Dingen, die sie sich für fünfhundert
 Dollars würde kaufen können.
 Bei dem Verhör wurde selbstverständlich Hammonds wahrer
 Name und Beruf bekannt, und die gute Gesellschaft von Fullers-
 ville schauderte über die Verwahrheit der roten, die die Ration-
 alisierung der Frauen auch im freien Amerika einführen wollen.
 Der erste Organisator war erledigt.

Die Helfsheerin.

„Jemandem,“ sprach Bud mit sorgenvoller Miene zu
 Michael Cardigan, „heißt in den Betrieben die Arbeiter auf. Jemand
 jemand predigt Organisation und Solidarität. Es muß sich allein
 zum Trug wieder ein Organisator eingeschlichen haben.“
 „Ausgeschlossen,“ widersprach Cardigan. „Der Bahnhof ist
 überwacht; im Auto sind ebenfalls nur Leute in die Stadt ge-
 kommen, von denen wir genau wissen, wer sie sind.“
 „Kann sein, aber jemand ist an der Arbeit,“ beharrte der
 „Schöne“ Spiegel und Cardigan wurde nachdenklich. Wenn sogar
 der Dösel etwas merkt! Der letzte Coup war glänzend geglückt, doch
 ist ja gerade das Glück bei dieser Arbeit, daß man sich nie auf
 seinen Vorbeeren ausruhen kann, es kommt immer wieder etwas
 Neues. Diese verdammten roten ruhen und rasten nicht, und
 Calvin Fuller ist kein Menschenfreund, der zahlt nicht, wenn nicht
 auch die Ware geliefert wird.
 Cardigan seufzte.
 „Was soll ich tun? Die Betriebe sind voll von den Unfern.
 Wir haben Leute bei der Post, bei der Bahn, überall.“
 Bud kratzte sich hinter dem Ohr und sagte etwas verlegen:
 „Ich gehe doch zu der neuen Helfsheerin. Die soll unglückliche
 Dinge wissen. Meine Schwester war neulich bei ihr, der hat sie
 alles aus ihrer Vergangenheit gejagt und auch die Zukunft
 prophezeit.“
 „Helfsheerin?“
 „Ja, sie nennt sich Madame de Thebes und ist vor drei Wochen
 hergekommen, aus Philadelphia.“
 „Bist schon irgendein betrügerisches altes Weib sein,“ brummte
 Cardigan.
 „Aber Bud, der äußerlich oberflächlich war, widersprach eifrig.
 „Nein, nein, sie ist das Wahre.“
 Cardigan lachte. Als aber drei Tage später die Arbeiter eine
 Delegation zu Calvin Fuller schickten, eine fünfprozentige Lohn-
 erhöhung forderten und es wagten, mit einem Streik zu drohen,
 verging ihm das Bächeln. Calvin ließ ihn kommen, und die halbe
 Stunde, die Cardigan erleben mußte, blieb in seinem Gedächtnis
 haften.
 „Wissen Sie,“ herrschte ihn der Herr von Fullersville an, „daß
 einige der Leute sogar schon der Gewerkschaft beigetreten sind?
 Natürlich wissen Sie es nicht!“ fügte er zornig hinzu, als er
 Cardigans verblüfftes Gesicht sah. „Sie sind ja nur der Leiter
 meines Beheimdienstes, brauchen herartige Dinge nicht zu wissen.“
 „Ja... aber... wie?... woher?...“ stammelte der unglück-
 selige Cardigan.
 „Der Dösel, der Bud, hat es herausgebracht. Seine neueste Ge-
 liebte Birska Ragn zeigte ihm die Mitgliedsliste und forderte ihn
 auf, ebenfalls der Gewerkschaft beizutreten.“
 Cardigan schwieg bestürzt und verfluchte insgeheim Bud, der
 ihn, seinen Vorgesetzten, nicht rechtzeitig benachrichtigt hatte.
 „Jemand organisiert die Leute,“ fuhr Calvin Fuller gereizt
 fort, „und zwar in den Betrieben. Jemand, der sich überhaupt nicht
 im Arbeitermüßel sehen läßt, weder bei Tag noch bei Nacht. Ich
 lasse Ihnen noch drei Tage Zeit, Cardigan. Haben Sie die dahin
 den Organisator nicht entdeckt, so sind Sie die längste Zeit Leiter
 der Agentur gewesen. Verstanden?“
 „Ja, Herr.“
 Cardigan schlich wie ein begoffener Pudel aus dem Zimmer.
 In seiner Not keil ihm Buds Rat ein: die Helfsheerin. Viel-
 leicht wußte die wirklich etwas mehr als andere Menschen. Jeden-
 falls konnte ein Verlust nichts schaden. Und schließlich war es ja
 keine Schande, die Frau aufzufuchen. Cardigan wußte, daß die
 vornehmsten Damen der Stadt zu Madame de Thebes gingen, nicht
 nur Dienstmädchen, die an der Treue ihres Schones zweifelten und
 herartiges Gefindel.
 Deshalb sollte die Frau nicht auch herausfinden können, wer in
 den Betrieben heißt?

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.



Silbenrätsel.

Aus den Silben: a alp as bach bat ber düß e fi fi ge im is
 ker land le li li lin lä na ne o paß ri soa se sel sel sen to ur
 zö sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von
 oben nach unten gelesen den Anfang eines bekannten Arbeiterliedes
 ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Bekannte Kognatmarke; 2.
 Mädchenname; 3. Hundename (Rufname); 4. Alpenhirt; 5. Pf
 in den Alpen; 6. Eheverbot der Mönche; 7. Insel im Atlantischen
 Ozean; 8. Türkischer Männername; 9. Unwahrheit; 10. Bienen-
 züchter; 11. Nebenfluß der Elbe; 12. Wüste in Arabien; 13. Mäd-
 chennamen; 14. Teil des Gesichts; 15. Ort auf Kügen.

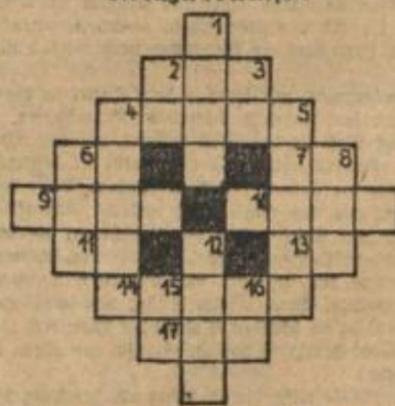
Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen müssen Buchstaben gesetzt werden, so daß
 die erste waagerechte und die erste senkrechte Reihe das gleiche Wort
 ergeben. Die Bedeutung der einzelnen Reihen ist folgende:
 1, 2, 3, 4, 5, 4, 6, 7, 1, 8, 2, 9 Band in Kleinasien
 2, 6, 7, 1, 2, 9 Kleiderstoff
 3, 5, 7, 6, 2, 9 Gartengerät
 4, 1, 2, 9 Vorzeichen
 5, 2, 3, 2, 6, 7 ausländische Münze
 4, 3, 1, 7, 9, 2 Anhänger eines türkischen Herrschers
 6, 2, 1, 5, 4 Zeitmaß
 7, 1, 8, 2, 9, 3 französische Stadt
 1, 2, 8, 3, 3, 2, 9 lässliche Stadt
 8, 1, 1, 2 nützliches Insekt
 2, 6, 7, 5, 5, 2 Leiststraße
 9, 7, 6, 8, 4, 9 Kollegenschaft

Diamanträtsel.

Die Buchstaben in
 der Figur sind so zu
 ordnen, daß die woge-
 rechten Reihen nennen:
 1. Mistlaut; 2. alle
 Weltstadt; 3. ein Tier
 der Berge; 4. Hand-
 werker; 5. Stadt in der
 Provinz Brandenburg;
 6. eine Erholung; 7.
 Blumen; 8. Einträchtig-
 keit; 9. schriftliche Mit-
 teilung; 10. Teil eines
 Baumes; 11. Selbstlaut.
 — Die mittlere senk-
 rechte Linie lautet eben-
 so wie die mittlere
 waagerechte. a. b.

Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 2. geographische Bezeichnung; 4. Stadt in der
 Niederlausitz; 6. französischer Artikel; 7. Fürwort; 9. Nahrungs-
 mittel; 10. Anruf für Kellner; 11. Präposition; 13. Doppelaokal;
 14. Nachkomme; 17. Erdprodukt. — Senkrecht: 1. Begriff für
 weich; 2. abgekürzte Firmenbezeichnung; 3. abgekürzter Elternname;
 4. französischer Fluß; 5. unangenehmer Zustand; 6. ausländische
 Währung; 8. Gewässer; 12. Hartfluß; 15. englisch nein; 16. arabi-
 sches Bindewort.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Rätselprüfung:
 Auf stolzem Schiffe, wie in schwankendem Paden,
 So fahren sie hin auf dem Lebensmeere,
 Die Einen stauen, was sie können machen,
 Die Andern, was zu tun gelernt waren.
 Geographisches Zahlenrätsel: Breckenburg,
 Hlona, Kottb. Gelle, Gienach, Landsberg, Oppeln, Raumburg,
 Wachen. — Die Anfangsbuchstaben ergeben Parolema.
 Kreuzworträtsel: „An der Eingießt liegt die Gasse der
 Schwoden.“
 Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Kahn; 5. Sage; 8. Kra-
 10. Is; 12. Uri; 13. um; 14. Ost; 15. an; 16. Ret; 17. Ems;
 18. Uhu; 19. Bar; 21. la; 22. Jax; 26. to; 27. Mus; 29. Ru;
 30. Dis; 31. Effe; 32. Volt. — Senkrecht: 1. taum; 2. Armenhaus;
 3. ha; 4. n; 6. au; 7. Grammatik; 8. eins; 10. Su; 11. ei; 16. Ulmet
 20. Post; 28. an; 24. zu; 25. si; 28. si; 30. da.
 Silberrätsel: Riefer.

Eine neue Windkraftmaschine: Der Flügelrotor

Ein Fortschritt in der Ausnutzung der Windkraft.

Von jeher hat die Ausnutzung der Windkraft den Menschen beschäftigt. Aber von den ersten primitiven Kraftmaschinen, den Segeln und Windmühlen der Ägypter und Hindus bis zur modernen Strohwindmühle sind kaum nennenswerte Fortschritte zu verzeichnen. Während die Dampfmaschine von ihrem ersten Auftreten bis auf die heutigen Tage gewaltige Veränderungen erlebt hat, Verbesserungen im Sinne einer höheren Ausnutzung der aufgewandten

den eine 2,2 bis 3mal größere Segelfläche erfährt, wenn sie im Winkel von 35 bis 40 Grad zum Wind steht, d. h. bei größter Windkraftausnutzung. Flötnerrotor und Flügelrotor ergeben bei gleicher Länge, gleicher Oberfläche und gleicher Drehzahl einen gleich großen Magnusseffekt. Wie beim Flötnerrotor wird auch beim Flügelrotor der erzielbare Effekt wesentlich verstärkt, wenn man den Zylinderkörper mit Endplatten versehen, die den Windstrom hindern, über die Zylinderenden hinweg vom Druck zum Soggebiet zu gelangen.

wirtschaftlich zu gestalten. Solange diese Schwierigkeiten nicht überwunden sind, dürfte daher kaum mit einer Windkraftausnutzung in größtem Maßstab zu rechnen sein. Das wird aber nicht hindern, daß der Flügelrotor künftig wohl in Gegenden mit ständiger Windbewegung und für Zwecke, bei denen der Zeitpunkt der Arbeitsleistung weniger ins Gewicht fällt, vermehrte Anwendung finden wird. Jn.



Zweiflügeliges Windrad
(Abb. 1)

Wärmeenergie und in der Richtung auf größere Betriebsicherheit, während sie aus der Kolbenmaschine immer mehr zur Turbine wird, ist das Grundprinzip der Windausnutzung das gleiche geblieben: Das Segel, das sich mit oder vor dem Winde bewegt. Erst der von Flötner auf Grund des Magnus-Effekts entwickelte „Rotor“ eröffnete neue Wege zur Ausnutzung der Windkraft. Wege, die sich von den bisherigen grundförmig unterscheiden. Er beruht bekanntlich auf der Erscheinung, daß ein im Winde sich drehender Zylinder, dessen Umfangsgeschwindigkeit größer ist als die Windgeschwindigkeit, eine unsymmetrische Strömung hervorruft, die an jener Seite, an der Windströmung und Zylinderbewegung gleichgerichtet sind, einen Unterdruck (Sog) und an der gegenüberliegenden Seite, wo der Zylinder sich gegenwärtig gegen die Windrichtung bewegt, einen Überdruck erzeugt. Der Zylinder erhält auf diese Weise einen Antriebs quer zur Windrichtung, der etwa sechs- bis achtmal größer ist als die Antriebskraft, die auf ein Segel gleicher Größe wirkt. Die Drehbewegung des Zylinders wird dabei durch einen besonderen Antriebsmotor hervorgerufen.

Eine weitere Durchbildung des Flötner-Rotors ist vor wenigen Jahren dem sinnlichen Kapitän Sigurd A. Savonius geglückt. Im Gegensatz zum Flötner-Rotor bedarf sie keines Antriebs durch einen Motor. Die Wirkungsweise der neuen als „Flügel-Rotor“ bezeichneten Windkraftmaschine sei kurz an Hand der Abbildungen 1 und 2 erläutert. Abb. 1 zeigt ein Windrad, das aus zwei in der Mitte zusammengefügten Zylinderhälften a und b besteht. Im Windstrom bewegt es sich im angegebenen Drehsinn, weil der im Flügel b erzeugte Druck den an der offenen Seite von a gebildeten Sog (Unterdruck) überwiegt. Rotiert dieses Windrad belastungslos im Winde, so wird seine Umfangsgeschwindigkeit nahezu der Windgeschwindigkeit gleich. Rührt man beide Flügel in der Mitte auseinander, so entsteht das bekannte Windrad der Windmühle, das meist vier halbkugelförmige Flügel besitzt. Die Umfangsgeschwindigkeit sinkt beträchtlich und beträgt im allgemeinen nur mehr die Hälfte der Windgeschwindigkeit. Aus Abb. 1 ergibt sich deutlich, daß die Sogwirkung des Unterdrucks im Flügel a der Grund dafür ist, warum der Druck auf dem Flügel b nicht stärker ausgenutzt werden kann, wie allgemein für den Widerstand eines Körpers in der Luftströmung der Rückenwiderstand verhältnismäßig größere Bedeutung hat als der Frontwiderstand. Diesen Rückenwiderstand beseitigt Savonius beim zweiflügeligen Windrad dadurch, daß er die Flügel in der in Abb. 2 gezeigten Art gegeneinander versetzt. Zwischen den inneren Rändern der beiden Flügel entsteht eine Öffnung, durch die die Luft hindurchströmen kann, um, nachdem sie auf den offenen Flügel b einen Druck ausgeübt hat, die Innenseite des Flügels a zu treffen.

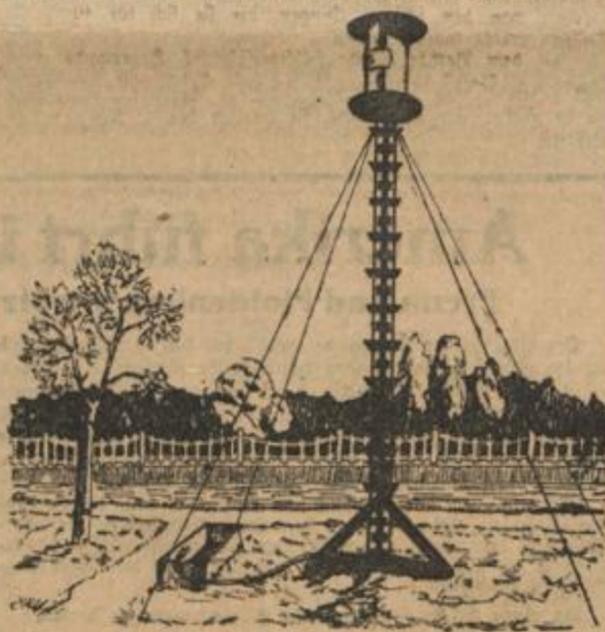
Der Effekt dieser konstruktiven Maßnahme ist erstaunlich. Die Umfangsgeschwindigkeit steigt auf das 1,7fache der Windgeschwindigkeit an und die Drehkraft ist etwa dreimal größer als die eines zweiflügeligen Windrades von gleicher Größe, aber ohne mittlere Öffnung. Mit der Erhöhung der Umfangsgeschwindigkeit über die Windgeschwindigkeit ist aber zugleich die Voraussetzung für das Magnusseffekt gegeben und die Abb. 2 läßt in der Tat erkennen, daß an der Außenseite des Flügels a ein Druckgebiet, an der Innenseite von b ein Soggebiet zur Ausbildung gelangt ist, so daß dem Rotor ein Antriebs quer zum Wind verliehen wird. Der Flügelrotor liefert also nicht nur die Drehbewegung des Windrades, sondern zugleich auch die Antriebsbewegung des Segels bzw. des Flötner-Rotors.

Engelnde Versuche über die Größe der Drehkraft ergaben, daß ein Flügelrotor um 30 Proz. mehr Kraft liefert als eine 18flügelige Windmühle gleicher wirksamer Fläche, und wenn man die Reibungen und sonstigen Uebertragungsverluste bei der Windmühle berücksichtigt, ergibt sich ein Vorteil von 50 bis 60 Proz. zugunsten des Flügelrotors. Der Magnusseffekt des Flügelrotors ist gleich groß wie der Antriebs-

Die Anwendungsgebiete des Flügelrotors können nach vorstehendem zweifacher Art sein: man kann ihn zum Schiffsantrieb benutzen, um den Magnusseffekt auszunutzen oder aber als Antriebsmittel für Arbeitsmaschinen. Die Verwendung als Schiffsantrieb ist bisher veruchsmäßig noch wenig geklärt, so daß über ihre praktischen Möglichkeiten und Aussichten vorläufig wenig gesagt werden kann. Im Vergleich zum zylindrischen Rotor (Flötnerrotor) hat der Flügelrotor für den Schiffsantrieb den Vorteil, daß er keinen Antriebs bedarf und daß auch dann ein beträchtlicher Antriebs austritt, wenn man mit dem Winde fährt, ein Fall, in dem der zylindrische Rotor praktisch wirkungslos ist. Viel weiter ist die Anwendung des Flügelrotors zum Antrieb von Ventilatoren für Eisenbahn-, Straßenbahn- und Autoomnibuswagen. Die von außen sichtbaren Teile dieser Geräte sind nicht die Ventilatorschaufeln, sondern die gewölbten Flächen des Flügelrotors. In größerer Ausführungsform finden wir ihn als Antrieb für Pumpen und zur elektrischen Kraftzeugung. Abb. 3 zeigt einen 3-qm-Flügelrotor für Pumpenantrieb. Man wählt die Abmessungsverhältnisse von Breite zur Höhe im allgemeinen wie 1:2, man kann aber auch bis auf 1:5 gehen und hat in der Wahl des Abmessungsverhältnisses ein Mittel in der Hand, um die durchschnittliche Drehzahl zu erhalten, die für das fragliche Anwendungsgebiet erforderlich ist. Sehr wesentlich ist auch, daß sich die Drehzahl des Flügelrotors durch eine einfache Vorrichtung selbsttätig regeln läßt. Das Prinzip dieser Regelung läuft darauf hinaus, daß beim Ansteigen der Wind-



Flügelrotor
(Abb. 2)



Ansicht des Flügelrotors
(Abb. 3)

geschwindigkeit über ein bestimmtes Maß hinaus die auftretenden Zentrifugalkräfte die Flügelstellung so verändern, daß die dem ausgelegte wirksame Fläche verkleinert wird. Man kann auf diese Weise erreichen, daß die Rotordrehzahl beim Ansteigen der Windstärke von 3 auf 10 Sekundenmeter nur um 10 bis 15 Proz. zunimmt. Der Rotor läuft ferner von jeder Stellung aus an, er hat keinen toten Punkt.

Alle diese Fortschritte sind zweifellos sehr bedeutend im Sinne einer besseren Ausnutzung der Windkraft, sie überwinden jedoch diejenige Schwierigkeit nicht, die einer vermehrten Windkraftgewinnung grundförmig im Wege steht: die Unzuverlässigkeit und Unsicherheit, die darin besteht, daß die atmosphärischen Verhältnisse dauernden Schwankungen unterworfen sind und daher niemals die Gewähr dafür gegeben ist, daß wir den Wind zum Antrieb unserer Maschinen dann auch wirklich haben, wenn wir ihn brauchen. Es besteht kaum eine Aussicht dafür, daß beispielsweise einem Windkraftgenerator, der einen Stadtteil mit elektrischer Energie zu versorgen hat, gerade dann die größte Windkraft zur Verfügung steht, wenn der Energiebedarf am größten ist. Hier liegt der Vorteil der Kohle: wir können uns unsicher allen, selbst den feinsten Belastungsschwankungen anpassen. Wir haben den Betrieb in der Hand und sind nicht von Zufälligkeiten abhängig. Man könnte sich einen anscheinend einfachen Ausweg denken: Die Windkraftmaschine arbeitet eben nur dann, wenn Wind zur Verfügung steht, und speichert die erzeugte Energie auf, um sie im Bedarfsfall abzugeben. Dieser technisch an sich mögliche Weg führt aber auf die Schwierigkeit, daß die Speicherung verhältnismäßig teurer Betriebsmittel voraussetzt. Ein in Bleikammern installiertes Kilowatt ist doppelt so teuer wie ein im Dampfkraftwerk installiertes! Die Rentabilität wäre ernstlich in Frage gestellt. Auch die Wasserteuerung ist kaum

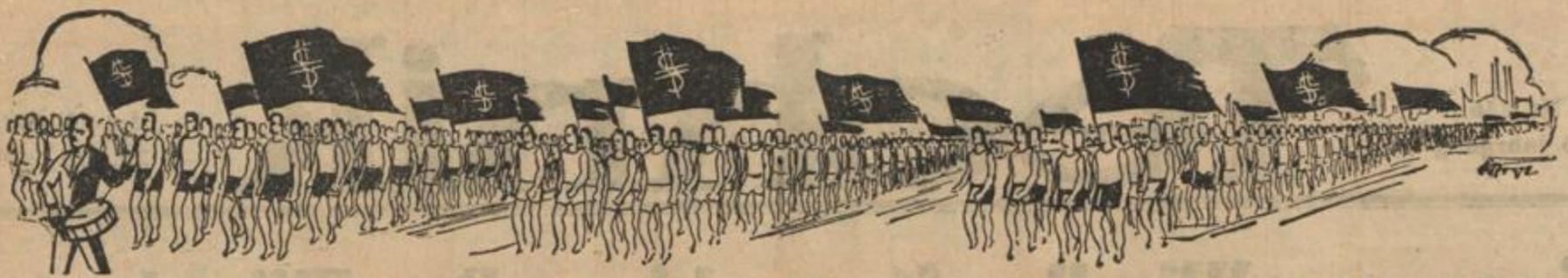
Ein Historikerkongreß der exakten Wissenschaften

fand Ende Mai in Paris statt. Es ist ein erfreulicher Erfolg der internationalen Zusammenarbeit, daß Deutschland mit vierzehn Sigen als die stärkste der Nationen vom Pariser Kongreß heimkehrte. Die Geschichte der Medizin ist vertreten durch Sudhoff-Leipzig und Sigerist-Leipzig, die Geschichte der Chemie durch v. Hippmann-Halle, Rusta-Berlin und Darmstädter-München, die Geschichte der Technik durch Feldhaus-Berlin. Da die Geschichte der Mathematik, der Chemie, der Physik und der Technik infolge langjähriger Vernachlässigung außerordentlich stark mit Fehlern durchsetzt ist, beschloß der Kongreß die Einsetzung einer „Kommission für die Beseitigung der Irrtümer“, deren Vorsitz Feldhaus-Berlin hat. Frankreich, Italien, Nordamerika und England sind in dieser Kommission vertreten. Diese Kommission soll mit möglichster Beschleunigung die größten Irrtümer sammeln und ein Handbuch vorbereiten, aus dem man die tatsächlichen historischen Zusammenhänge erkennen kann. Ein solches Nachschlagewerk wird nicht nur dem Historiker, sondern auch dem Volkswirtschaftler, dem Kunsthistoriker und dem Politiker von größtem Wert sein. Auch die Spezialgebiete der Technik und der Industrie sollen historisch weitgehend berücksichtigt werden. Der Kongreß wurde vom französischen Kultusminister, von der französischen Akademie der Wissenschaften, vom Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit (Völkerbund) und von namhaften französischen Gelehrten offiziell begrüßt. Bei Gelegenheit des Pariser Kongresses wurden die vom französischen Staat zur Verfügung gestellten neuen Arbeitsräume im Hotel de Revers dicht neben der Nationalbibliothek der Sektion als dauernd übergeben. In Anwesenheit des Kultusministers wurde an diesem Hause eine Erinnerungstafel enthüllt, die auf die große Geistesgeschichte, an der dieses Haus durch den Abbé Barthélemy, Madame d'Alembert und andere Anteil hatte, hinweist.

Bücher der Technik.

Berichte über betriebswissenschaftliche Arbeiten. Band 1. Babbe, Untersuchungen an Hobelmaschinen mit umlaufenden Messern. Harnisch, Langlochfräsen in Holz unter bes. Berücksichtigung des Vergleichs der gebräuchlichsten Fräseformen. Heyel, Ueber die Bearbeitbarkeit von Spanholzplatten und Sperrholzplatten. 64 Seiten mit 146 Abbildungen und 2 Holzentwürfen. Brosch. 14 M. Für Mitglieder des V. D. I. 12,60 M. V. D. I.-Verlag G. m. b. H., Berlin NW 7, 1929.

Der V. D. I.-Verlag hat in der letzten Zeit eine ganze Reihe bedeutender Aufgaben übernommen. Dazu gehört die Herausgabe der „Berichte über betriebswissenschaftliche Forschungen“, die früher nur einem kleinen, ganz bestimmten Kreis zugänglich waren, während der Studierende, der Ingenieur, der Betriebsmann, der gerade an diesen Fragen besonders interessiert war, wenig oder gar nichts davon erfahren hat. Der V. D. I.-Verlag hat nun Arbeiten dieser Art, in dem vorliegenden ersten Band Untersuchungen über Holzbohrer, gesammelt und herausgegeben. Das vorliegende Heft berichtet in Aufsätzen aus der Feder beachtenswerter Fachleute über das maschinelle Hobeln des Holzes, über die günstigste Konstruktion von Holzbohrern, ferner über das Langlochfräsen in Holz, die günstigsten Fräseformen, Fräseverschleiß und Fräsetiefen und endlich über die Schwierigkeiten und Probleme, die beim Bohren von Sperrholzplatten und Spanholzplatten auftreten und die durch ein Werkzeug, das sich beim Ausstanzen von Sperrholz besonders bewährt hat, teilweise behoben werden können. Drei infolge ihrer praktischen Bedeutung besonders empfehlenswerte Untersuchungen.



Massenaufmarsch der roten Sportler.

Bilder vom Bundesfest.

Nun steht Nürnberg im Zeichen des Bundesfestes. Nürnberg, die Hochburg der Sozialdemokratie und des Sports! Wer hätte das für möglich gehalten? Das Geschrei der Miesmacher und Sozialreaktionäre ist kleinlaut geworden. Der Riefenaufmarsch der Arbeitersportler ist ihnen mächtig in die Glieder gefahren. Die Arbeitersportbewegung ist größer geworden. Neue Scharen haben sich ihr angeschlossen. Das jubelnde „Frei Heil!“ pflanzt sich von Mund zu Mund, schwillt zu einem Brausen und donnert über Nürnbergs Mauern zu all den Arbeitsbrüdern, die noch nicht die Zeichen der neuen Zeit erkannt haben. Nürnberg im Zeichen des Arbeitersports! Ein Wald von Fahnen grüht: Rote Banner mit dem Turnerzeichen und Schwarzrotgold überall.

Links — zwei — drei über zehntausend Kinderbeinchen heben sich im Marschschritt. Die Sportlerjugend gab den Lustakt zum Bundesfest. Buben und Mädels, sie alle sind in der kleidsamen Sporttracht, im weißen, ärmellosen Turnerhemd und in der schwarzen Hose. Von Ost und West, von Nord und Süd kommen sie heranzumarschieren. Ruff! Durch die alten Aufmarschstraßen geht's, zum herrlichen Stadion. Wo sie durchziehen, ein Jubel, ein Gähnen. Schmunzelnd sehen wir Alten, wie die Allerkleinsten tapfer Schritt halten, wie sie mitsingen und die Fähnchen schwenken. Unsere Zukunft marschiert hier. Arbeitermarchen sind auf dem Posten. Schnell reichen sie die Wassergläser herum, um die dürstigen Seelen zu befriedigen. Weiter geht's. Im Stadion brodeln inzwischen die Gulaschkatzen. Auf der Spielwiese ist Rastplatz. Die Festleitung hat eine Massenpeisung arrangiert. Schnell haben sich die Bezirke und die Vereine zusammengefunden. Der Geruch wird in die Erde gestochen und lustig flattert der rote Wimpel im Winde. Schon klappten Schüsseln, Teller und Löffel. Eine schöne Rast für hungrige Mäuler, die seit Stunden unterwegs sind.

Vor dem Hauptbahnhof eine undurchbrechbare Mauer, von Menschen zusammengedrückt. Da — Trommelwirbel! Wieder ein Sonderzug eingelaufen. Einer folgt hinter dem anderen. Ueber 90 Sonderzüge kommen! Es will zur Freude unserer Genossen kein Ende nehmen. Hüteschwenten! Ein mehrtausendstimmiges „Frei Heil!“ Die Rast begrüßt die Beweagkommenen mit schneidigen Turnermärschen. Das mitgeführte Gepäck wird auf bereitstehende Wagen verladen und nach den Standquartieren befördert. Der Spielmannszug stellt sich an die Spitze und führt die Sportler unter klingendem Spiel ins Quartier. Wieder Trommelwirbel! Immer neue Sonderzüge mit Arbeitersportlern aus allen Ecken Deutschlands kommen nach Nürnberg zum Bundesfest.

Überall reges Leben und Treiben auf den zahlreichen Fest- und Sportplätzen. Fast 200 Fußballspiele werden in den wenigen Tagen ausgetragen. Die Leichtathleten kämpfen im edlen Wettstreit um die Siegespalme. Wunderbare artistische Leistungen, wie



Die offizielle Eröffnungsfeier im großen historischen Rathausaal zu Nürnberg.

man sie in Theatern nicht besser zu sehen bekommt, zeigen die Turner und Turnerinnen. Kurz, wohin man auch seinen Blick wendete, überall Sport, Sport und nochmals Sport. Nicht Kanonengläser, nicht Erziehung zum Militärdienst, nicht scharfe Kommandos — nein, Pflege des Massensports, Pflege des Körpers. Hier wächst eine Jugend heran, die ihren Körper durch Weibübungen, unter ärztlicher Aufsicht für die kommenden Kämpfe um die Freiheit des Volkes stählt.

Nürnberg sieht echten Volkssport im Geiste der Internationale. Männer, Frauen und Kinder, sie alle zeigen ihr Können im Dienste der Volksgesundheit.

„Kämpft mit für die Kraft des Proletariats!
Kämpft mit für die Freiheit aller Menschen!
Kämpft mit uns um den neuen Menschen!“

So erklang bei der Jugendkundgebung auf dem Hauptmarkt in Nürnberg der Ruf an die arbeitenden Menschen. Und mächtiger und einiger denn je haben die Arbeitersportler die Nürnberger Festtage gemacht. Neugefestigt, eng verbrüderd in dem eisernen Willen: „Vorwärts und aufwärts!“

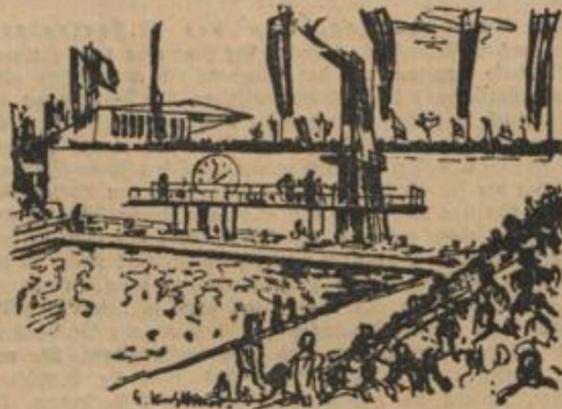
Die Wettkämpfe.

Am Donnerstag sah es ein bisschen nach Gewitter aus, aber dann brannte die Sonne wieder. Am Freitag schonerten sie alle, die da trainieren, laufen und spielen. Es ist nun alles in vollem Gange.

Die Fußballer haben etwa 300 Wettkämpfe bei ihren Spielen, 140 Mannschaften, darunter 25 Kreis- und Bezirksmannschaften, trogen 76 Wettkämpfe aus. Am Donnerstag spielten zwei

Rürnberger vor 5000 Zuschauern. Die Berliner haben ein Städtepiel gegen Dresden, die Berliner Jugend Saxonia kämpft gegen Rürnberger Jugend. Mehrere erstklassige Mannschaften stehen noch auf dem Programm. Eine Funktionärnannschaft des 1. Kreises spielt am Sonnabend gegen den 11. Kreis. Das bedeutendste Spiel wird am Sonntagabend in der Kampfbahn steigen: Süddeutschland gegen Mitteldeutschland. Von großem allgemeinen Interesse dürfte der Fußballdreikampf (100-Meter-Lauf, Balleinwurf und Balltreiben mit Torschuß) sein mit 300 Meldungen, der am Sonnabend stattfindet.

Beim Handball sind am Freitag die Kusscheidungsspiele um den deutschen Bundesmeister, woran 13 Kreismannschaften beteiligt sind. Die Handballspielerinnen vom 1. Kreis spielen gegen



Schwimmstadion.

Die Sprung- und Schwimmwettkämpfe hatten ständig vollbesetzte Zuschauertribüne.

den 7. Kreis. Der 1. Kreis ist in Nürnberg mit 13 Mannschaften vertreten, Tennis mit 40 Spielern. Fußball, diese launige Spielart mit einem 180 Meter großen Ball, ist ebenfalls durch mehrere Mannschaften vertreten. Im Handball gegen den 3. Kreis mußte sich der 1. Kreis mit 5:4 knapp geschlagen betennen. An den Faustballkämpfen ist die Brandenburger Männer- und die Berliner Altersmannschaft (beides Kreismeister) beteiligt, es geht um den Festmeister. Am Trommelball sind die Brandenburger und Kottbuser Turnerinnen beteiligt. Beim Hockey kommt die Kreismannschaft gegen Leipzig zum Kampf. Unsere Berliner Tennisspieler sind in großer Siegeszuversicht, sie werden den 1. Kreis würdig vertreten.

Die Leichtathleten haben von früh bis spät großes Programm, es geht um die Bundesmeisterschaften. Der 1. Kreis hat gute Kräfte am Start, aber die Gegner sind auch nicht so ohne. Hoffen wir das Beste.

Die Turner haben früh 8 Uhr mit den Wettkämpfen an den Geräten begonnen. Hier werden die Sachsen und Süddeutschen wohl vor allem im Endkampf entscheiden.

Auch in der Schwimmbahn ist während des ganzen Tages Hochbetrieb. Die brüeiende Hitze ist unseren Wasserratten natürlich willkommen. Bei allen Vorkämpfen wird mit großer Hartnäckigkeit, aber trotzdem in durchaus fairer Art, um den besseren Platz gekämpft. Grün (Freie Schwimmer Charlottenburg) konnte 400 Meter Brust in 6, 58,2 Sekunden zurücklegen, während Grandtke (Freie Turnerschaft Groß-Berlin) mit 7, 04,2 Sekunden folgt. Beim 100-Meter-Rückenschwimmen erreichte Frohn (Freie Schwimmer Groß-Berlin) 1, 37,2 Sekunden.

Beim Figurenliegen und Kunstreiten steht von den Mannschaften Hellas-Berlin, Wassersportverein Pforzheim, Verein für Wassersport-Dresden wahrscheinlich Hellas-Berlin an erster Stelle. Sämtliche gezeigten Leistungen liegen nach den Berichten der Kampfrichter über dem Durchschnitt.

Surzeit umlagern Tausende den Bahnhof, um der Ankunft der tschechischen Arbeitersportlerinnen und Sportler beizuwohnen, die mit etwa 800 Teilnehmern unter Führung des Generalsekretärs der SNEŠ, Silaba-Prag, erwartet werden.

Festschrift der Partei.

Unser Rürnberger Parteiblatt, die „Fränkische Tagespost“, gibt für die Festtage täglich Festnummern in Zweifarbenruck heraus. Hier sehen wir am deutlichsten die enge Zusammenarbeit der Arbeitersportler, Partei und Arbeitersport sind eins. Auf 28 Seiten finden wir eine Unmenge Illustrationen vom Sport und seinen Führern, vom Reichsinneminister Genossen Seevering und dem Reichstagspräsidenten Lobe, die beide auf dem Fest anwesend sind, vom Oberbürgermeister Genossen Dr. Luppe-Rürnberg, der sich um die rechtzeitige Fertigstellung des Stadions verdient gemacht hat. Der Parteivorstand Genosse Wels begrüßt den Arbeitersport, der Reichskanzler Genosse Hermann Müller entbietet dem Fest seinen Gruß und ein kräftiges Heil! Reichstagsabgeordneter Genosse Schred schreibt u. a.: Der Arbeitersport war von Anfang an eine Auflehnung gegen ökonomische und soziale Bedrückung. Der Arbeitersport ist ein wichtiger Kulturfaktor, der mit dem weltgefallenden Sozialismus! Bürgermeister W. Treu-Rürnberg sagt: Sport gibt Kraft — Wissen ist Macht! Wir hoffen, daß das 2. Bundesfest einen weiteren leuchtenden Markstein bilden wird auf dem Wege zu dem Ziel, dem wir alle zustreben. — Die Partei bietet mit der Festschrift dem Arbeitersport ein dauerndes Andenken an dieses große Fest!

Amerika führt im Tennisturnier.

Prenn und Moldenhauer trotz größter Gegenwehr geschlagen.

Der Sieg in der Europazone des Davis-Pokals über England war ein großer Erfolg für den deutschen Tennissport, ein Erfolg, der in keiner Bedeutung wächst, wenn man an die untergeordnete Rolle denkt, die das deutsche Tennis im internationalen Sportbetrieb der Nachkriegsjahre gespielt hat. Das deutsche Tennis hat an Stärke gewonnen und besitzt endlich wieder einige Spieler und Spielerinnen, die bei großen Turnieren etwas „zu bestellen“ haben.

Mit dem Siege über England und mit dem Gewinn der Europazone ist unsere Erfolgserie in den Davis-Pokalspielen als abgeschlossen zu betrachten. Unsere Vertreter haben Spanien 4:1, Italien 3:2, die Tschechoslowakei 4:1 und im Finale dann auch England 3:2 geschlagen.

An einen Erfolg über Amerika ist nicht mehr zu denken.

Tilden zeigte sich Moldenhauer 6:2, 6:4, 6:4 überlegen, Hunter rang dem deutschen Meister Prenn in einem spannenden Vierkampf 3:6, 6:3, 6:4, 6:3 den zweiten Punkt ab. Noch aussichtsloser ist unser Beginnen in dem folgenden Doppelspiel zwischen den abgekämpften Deutschen und den frisch einsehenden Wimbledon-Siegern Wilson-van Ryn. So wird sich Amerika schon am zweiten Spieltage den Endsieg sichern und damit neuerlich den Weg zum Kampf gegen den Pokalverteidiger Frankreich bahnen. Die Begegnung findet vom 26. bis 28. Juli im Roland-Garros-Stadion zu Paris statt.

Auf dem abermals erweiterten Meisterschaftsplatz des Lawn-Tennis-Turnierclubs „Rot-Weiß“ am Hundeshäusen hatten sich etwa 6000 Zuschauer eingefunden, um Zeuge der Davis-Pokalspiele zwischen den beiden Zonen Siegern Amerika und Deutschland zu sein.

Glatzer Sieg Tildens.

Bei tropischer Gluthitze traten zunächst Moldenhauer und Tilden an. Erwartungsgemäß präsentierten sich nach seinem sorgfältigen Training der Amerikaner in einer überragenden Form, indem er den Deutschen statt 6:2, 6:4, 6:4 in einem musterhaft variierten Spiel von zeitweiliger rasendem Tempo niederzwang. Mit kurzen plattierten Schlägen und raffinierten Chops wechselten rasende Triebschläge auf der amerikanischen Seite. Tilden mit seinem Bombenausschlag war dem Deutschen überlegen. Der Deutsche war schlechter als gegen Austin, aber weit besser als gegen Gregory. Vor allem aber hätte man ihm etwas mehr Kampfsgeist gewünscht. Er ließ viele Bälle aus, ohne auch nur den Versuch zu machen, sie zu erlaufen. Andererseits muß anerkannt werden, daß im großen und ganzen Moldenhauer den gefährlichsten Ausschlag des Amerikaners oftmals recht gut parierte, daß er gut in der Art und Länge der Schläge wechselte, den Gegner öfters passierte und überlief.

Prenn gewinnt einen Satz.

Es war von vornherein klar, daß die Chancen auf einen deutschen Punktgewinn nur in den Spielen gegen Hunter liegen konnten. So begann dann Prenn in der Tat mit einem schneidigen Angriff und gewann mit Bombenvorhandenschlägen den ersten Satz nach 20 Minuten Spielzeit 6:3. Im nächsten gewinnt Hunter den Ausschlag. Hart umkämpft ist das vierte Spiel. Nach fünf-

maligem Einstand ver schlägt Hunter einen leichten Rückschlag, aber ein Rückspiel gibt dem Amerikaner eine 3:2-Führung. Hunter wird zuhause besser und es ist erstaunlich, wie er immer richtig am Netz steht und alle Versuche, ihn zu passieren, mit langen Querschlägen erwidert. In der 23. Minute hat sich Hunter den zweiten Platz 6:3 gesichert. Nun verlegt sich Prenn auf Angriffsspiel, muß aber, vom Netz verfolgt, die ersten vier Spiele dem Gegner überlassen. Es ist in dieser Phase einfach unmöglich, an dem in Lederform befindlichen Hunter vorbeizuspitzen. Erst das 5. Spiel gibt Prenn neuen Mut. Nach viermaligem Einstand steigert sich der Kampf. Hunter wird von Gde zu Gde gefagt und Prenn gewinnt nicht nur das 6., sondern auch das folgende Spiel, das ihn 3:4 an Hunter heranbringt. Ein herrlicher Diagonalschlag sichert dem Deutschen das 9. Spiel. Hunter ist mit etwas Glück in dem atembeklemmenden Kampf um den dritten Satz glücklicher und gewinnt 6:4. Nach der Pause kehrt der Deutsche wieder frisch und in guter Form ein. Der Amerikaner führt 2:0, dann Ausgleich durch den angreifenden Prenn, der unter donnerndem Beifall sogar 3:2 in Führung geht. Noch einmal glimmt der Hoffnungsfunke auf einen Punktgewinn auf. Der junge Amerikaner erzwingt jedoch gegen den zusehends milder werdenden Deutschen 6:3 Satzgewinn und Sieg. Amerika führt 2:0.

Schmeling auf „Tour“.

Schaukämpfe in 25 Städten.

Der Weltmeisterschaftsanwärter Max Schmeling befindet sich gegenwärtig auf einer sechswöchigen Rundreise durch die Vereinigten Staaten, auf der er sich in nicht weniger als 25 Städten in Schaukämpfen zeigen wird. Er reist in Begleitung zahlreicher Sparringpartner und unter Führung von William Mc. Corney, der schon Dempsey, Jess Willard und Firpo auf ihren Gastspielreisen begleitet hat. Schmeling's Rundreise begann in Philadelphia und führt ihn unter anderem weiter nach Pittsburg, Cleveland, Columbus, Cincinnati, St. Louis, Kansas City, Denver, Salt Lake City, Los Angeles, San Francisco, Seattle, Vancouver, Winnipeg, Chicago, Detroit, Toronto und Montreal.!

Handball

Die Spiele am Sonnabend und Sonntag.

Die heutigen Handballspiele stehen im Zeichen des Bundesfestes. Da der größte Teil der Handballer in Nürnberg weilt, so finden nur einige Spiele statt. Am heutigen Sonnabend hat FTSB-Norden 3 1. Männer eine kombinierte Mannschaft der Freien Turnerschaft Belten als Gegner. Das Spiel findet um 17 Uhr im Humboldthain statt. Am Sonntag spielt die Freie Turnerschaft Wilmersdorf um 15 Uhr im Breitenpark gegen Freie Turnerschaft Trebbin 1. Männer. Freie Turnerschaft Rauen 1. Männer empfängt um 15 Uhr in Rauen FTSB-Nordost 1. Männer.